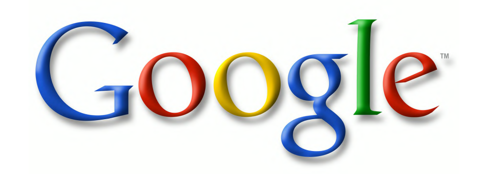



Google


UC-NRLF
$B 27 168



OPHELIA UND PORZIA

ZWEI SHAKESPEARE'SCHE FRAUEN-CHARAKTERE

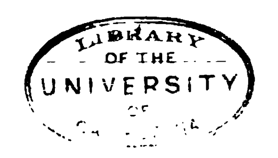
NACH BRIEFEN VON

HELENA FAUCIT MARTIN

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN

VON

KARL LENTZNER



LEIPZIG
O. R. REISLAND
1890

DEM ANDENKEN

ROBERT BROWNINGS

GEWIDMET.

Vorwort.

Es wird den Leser interessiren, verfolgen zu können, wie sich in der Seele einer der hervorragendsten englischen Bühnenkünstlerinnen die Auffassung von zwei von ihr darzustellenden Charakteren vom embryonischen Empfinden an bis zur Vollklarheit der Darstellungsfähigkeit entwickelt hat. Lady Martin, die Gattin des Biographen Prinz Alberts, hat diese Aufzeichnungen für den Kreis der Freunde geschrieben und drucken lassen und mir die Erlaubniss zur Uebersetzung ertheilt. Der Aufsatz über Ophelia erschien bereits im XVII. Bande des „Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft"; der über Porzia ist früher noch nicht veröffentlicht worden. Der Verfasserin Vorwort zur Ophelia lautet wie folgt:

„Diese Briefe wurden im Herbst 1881 auf Veranlassung und zur Ermunterung einer mir theuern, hochbegabten Dame geschrieben, die seitdem aus dem Zeitlichen geschieden ist.

Ich hatte keine Ahnung, dafs dieselben je an die Oeffentlichkeit gelangen würden, und man wird es begreiflich finden, dafs manche Einzelheiten persönlicher Natur miteingelaufen sind, welche der intimen Freundin die Lektüre interessanter machen sollten, die ich sonst aber nicht der Mühe werth erachtet haben würde, zu Papier zu bringen. Auch sagt man mir, dafs jene Stellen nicht wohl gestrichen werden können ohne Verlust der Eigenartigkeit dieses meines ersten Versuches: Charaktere mit der Feder zu be-

leuchten, die ich bislang, und mit weit gröfserem Vergnügen für mich selbst, auf der Bühne darzustellen pflegte.

Die wenigen Freunde, welche diese Briefe gelesen haben, sind Alle insofern Einer Meinung, als sie glauben, meine „Ideen" verdienten Eingang in weitere Kreise zu finden. Und man hat mich wiederholt so dringend um deren Veröffentlichung gebeten, dafs ich schliefslich „Ja" sagen mufste.

Ich will aber hier bekennen, dafs ich meinen eigenen Wunsch, dieselben geheim zu halten, nur sehr ungern aufgab. Es quält mich der Gedanke, die Meinung hie und da wachzurufen, als wolle ich gewissermafsen vorschreiben: „So, und nicht anders, ist die Shakespeare'sche Ophelia aufzufassen", während ich meinen Liebling doch nur schildern wollte, wie er meiner Seele stets vorschwebte, — wie er in meinem Herzen gelebt hat, und bis an mein Ende fortleben wird.

Ich hoffe zuversichtlich, nicht mifsverstanden zu werden."

Als Symbol der Bewundernng, welche der kürzlich verstorbene Robert Browning den hier vorliegenden Skizzen zu Theil werden liefs, widme ich meine deutsche Version dem Andenken dieses grofsen Dichters.

Halle a. S. Marienstrafse 15.,
Juni 1890.

Karl Lentzner.

Ophelia.

„O rose of May! Sweet Ophelia!“

Geliebte Freundin!

Sie wünschen also wirklich, ja ich darf wohl sagen, Sie bestehen darauf, dafs ich, an unsere jüngste Unterhaltung anknüpfend, meine Gedanken über Ophelia zu Papier bringe: damit Sie, wie Sie sich auszudrücken belieben, das Studium ihres Charakters neuerdings vornehmen können.

Ihnen, der es jederzeit ein Leichtes ist, die eigenen Ideen geläufig niederzuschreiben, wird es wohl kaum begreiflich erscheinen, wenn ich Sie versichere, dafs mir heute keine leichte Aufgabe gestellt worden ist. Meine Auffassung der Shakespeare'schen Frauengestalten fand ihren Ausdruck nie in Worten, sondern in der lebendigen Verkörperung auf der Bühne. Ich habe das Schicksal dieser Frauen und Mädchen von Anfang bis zu Ende in meiner eigenen Phantasie mit durchgelebt. Und die Ophelia, wie sie **mir** stets vorschwebt, ist so grundverschieden von Allem, was ich darüber gehört, gelesen und gesehen habe, dafs ich kaum zu hoffen wage, Jemanden zu bewegen, sich meinen Ideen und meiner Auffassung anzuschliefsen.

Ich gestehe, es schmerzt mich, nur zu oft von ihr als von einem schwachen Geschöpfchen reden zu hören, dem es an Wahrhaftigkeit, Vorsatz und Charakterstärke gebricht und welches nur dann interessant zu werden verspricht, wenn es anfängt, sein bischen Verstand zu verlieren. — Und dennoch ist es kaum zu verwundern, dafs ein so

äufserst zart angelegtes Wesen, ein so fein besaitetes Gemüth, häufig in bedauerlichster Weise mifsverstanden und verkannt wird. Wie delicat und matt auch immerhin die Schattirungen dieses Charakters sein mögen: wahr und naturgetreu sind sie eben doch! Und aufserdem so deutungsvoll und anregend, dafs ich die Ophelia geradezu für einen der beredtsten Beweise halte, die unser grofser Meister von seinem Vertrauen in die Kunst des Schauspielers — der er ja selber angehörte — uns hinterlassen hat. Ich fühle daraus, wenn ich so sagen darf, seinen Glauben an die Macht des „Ausfüllens“ und „Ergänzens“ der Gestalten seiner Einbildung; zum mindesten mittels sympatischer Naturen. Ich erkenne daran sein festes Vertrauen in die Kraft und das Talent des Darstellers, durch lebendiges „An- und Nachempfinden“ — „Sichhineinfühlen“ — und möglichst vollkommenes „Wiedergeben“, — „Reproduciren“ , seinen Phantasiegebilden Genüge thun und gerecht werden zu können.

Hätte er ohne dieses Vertrauen schreiben können, wie er geschrieben hat; in Anbetracht, dafs unreife Knaben und bartlose Jünglinge die einzigen Vertreter seiner weiblichen Charaktere auf der Bühne waren? Nein! Sein Gedankenflug ging sicherlich über die Schranken des „*ignorant present*“ hinaus, und er fühlte, dafs eine Zeit kommen müsse, wann edle und wahrhaftige Frauen es sich zur Ehre und zum Ruhm gereichen lassen würden, ihr ganzes besseres Ich in diesen idealen Gestalten aufgehen zu lassen: Ideale, die er uns vermacht hat, seinen Glauben an echte Weiblichkeit für alle Zeiten zu beurkunden, und lebendige Wesen aus Fleisch und Blut für Tausende zu schaffen, denen sie sonst auf immer unbekannt geblieben wären.

Stellen Sie sich, liebe Freundin, nur auf Augenblicke, einen Jüngling als „*Juliet*“ vor! Als „*Heavenly Rosalind*“! Als „*Divine Imogen*“! Oder denken wir uns die anmuthige Dame Belmonts „*richly left*“, aber noch viel reicher ausgestattet von Mutter Natur: — „*The poor rude world*“, sagt Jessica, „*hath not her fellow*“ .... Denken Sie sich einen

halbwüchsigen Mann als Miranda, Cordelia, Hermione, Desdemona „*heavenly true*"; — als muntere Beatrice und so weiter fort, durch die ganze wunderbare Frauengallerie! Wie konnte jemals ein Knabe, wie aufserordentlich begabt und für den Zweck geschult er auch immer gewesen sein mag, wie konnte je ein Jüngling diese herrlichen, edlen Frauengestalten einer Zuhörerschaft auch nur annäherungsweise zum Verständnifs bringen? — Die Worte eines Weibes von den Lippen, aus dem Herzen eines Mannes: — der blofse Gedanke daran ist unnatürlich und widerlich! — Und man kann wirklich dem grofsen Shakespeare ein gewisses Mitleid nicht versagen, wenn man bedenkt, dafs ihm die Aufführung seiner genialsten Schöpfungen in gewissem Sinne vereitelt wurde, und er sie solcherweise verdorben und entstellt selber mit ansehen mufste.

Doch auf Ophelia zurück zu kommen. Sie war stets einer der Lieblingsträume meiner Jugend; theilweise wahrscheinlich durch das Geheimnifs, in welches ihr Wahnsinn gehüllt zu sein scheint. — Ich war in meiner Kindheit viel allein und ward frühe schon schwächlicher Gesundheit wegen aus der Schule genommen. Oftmals wurde ich auf Monate nach der Seeküste zu guten, freundlichen Leuten geschickt, die, ihren eigenen Geschäften nachgehend, mich häufig ganze Tage lang mir selbst überliefsen: — weil sie mich glücklich, mit meinen Büchern allein, am Gestade wufsten.

Ich hatte dringend nach Hause um „Shakespeare" geschrieben, den ich damals zu lesen pflegte; es war eine Theaterausgabe von John Kemble. Diese, des grofsen Briten dramatische Werke, und die „*Arabian Nights*" — o, wie theuer waren mir diese Bücher geworden! Auch besafs ich ein Exemplar von „*Pilgrim's Progress*" und Milton's „*Paradise Lost*". „Satan" war mein grofser Held. Ich glaube, ich wufste ihn auswendig. Wie oft habe ich seine Ansprache an die Rathsversammlung den Wogen vordeklamirt, wenn ich mich unbelauscht glaubte! — Ferner hatte ich eine Uebersetzung von Dante's „*Inferno*", die zwar recht herzlich schlecht, aber doch immerhin gut genug für mich

war. Ich weifs wirklich nicht, wessen Uebertragung in's Englische es gewesen ist, aber einzelne Stellen daraus sind unauslöschlich meiner Seele eingeprägt. Und obgleich ich das Buch nun schon seit vielen, vielen Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen habe, sind diese Zeilen doch noch immer tief in meinem Herzen eingewurzelt:

„Up; be bold!
Vanquish fatigue by energy of mind!
For not on plumes or canopied in state
The soul wins fame!"

Ach, wie oft haben diese Verse mir seitdem geholfen: — wenn im schweren Kampf des Lebens oder inmitten herber Prüfungen das Herz schier verzagen wollte!

Meine kleine Bibliothek bot in der That ein seltsames Gemisch dar. Es waren eben nur solche Bücher, die ich mir damals verschaffen konnte; aber sie befriedigten mich vollkommen. Sie erfüllten mein junges Herz und Gemüth mit Allem, was am meisten Zauber und Reiz auf mich ausübte: mit dem Prachtvollen, dem Wunderbaren, dem Grofsartigen, dem Heldenmüthigen; mit Selbstverläugnung und mit Selbstaufopferung.

Wie viele Kinder, so behielt auch ich gewöhnlich meine gröfste Freude und höchste Wonne geheimnifsvoll für mich selbst. Doch erinnere ich mich, als ich nach Hause und zu meinen regelmäfsigen Schularbeiten zurückgekehrt war, bei mehreren Gelegenheiten ganze Kapitel und Scenen aus meinen Lieblingsdichtern, zur nicht geringen Belustigung meiner Umgebung, auswendig hergesagt zu haben; besonders wenn hie und da Zweifel zum Vorschein kamen, dieser oder jener Stelle wegen, die ich gewöhnlich in meiner kleinen Vorrathskammer aufgespeichert hatte. Aber nie vertraute ich Jemandem an, wie völlig mein ganzes Dasein in diesen Dichtern aufgegangen, wie innig verwachsen mein junges Leben mit diesen Schriftstellern war; — selbst nicht einmal meiner einzigen Schwester, so herzlich lieb ich sie auch hatte. Dieselbe war viele Jahre älter als ich, und ein zu heiteres Temperament, um an meinen immerwährenden

Träumereien Geschmack finden zu können. Ich wufste, sie würde mich doch nur ausgelacht oder geneckt haben.

So hatte ich denn Shakespeare's Heldinnen, ihre ganze Kindheit, ihre ganze Geschichte, wiederholt selber durchgelebt; lange Zeit bevor mich mein Glücksstern auf die Bühne führte, wo es mir vergönnt sein sollte, dieselben nach meiner eigenen Auffassung personificiren zu können.

Während der wenigen Jahre meines Engagements unter der Intendanz des Herrn Macready, welches gewissermafsen mein erstes theatralisches Auftreten bildet, bin ich niemals aufgefordert worden, die Partie der Ophelia zu übernehmen; wahrscheinlich weil nach althergebrachter Weise die paar Strophen Gesang, die eigentlich nichts mehr als das „Summen" einer Melodie sein sollten, noch immer eine geschulte Sängerin nothwendig machten. Nicht lange Zeit später jedoch ging mein Wunsch in Erfüllung. Es war in Paris, wo ich um die Gefälligkeit ersucht wurde, Herrn Macready im „Hamlet" zu unterstützen und die Rolle der Ophelia zu spielen. Und ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, wie bange mir zu Muthe war: ganz besonders dieser „gesanglichen" Ueberlieferung wegen. Die Vorstellungen fanden im „*Salle Ventadour*" an den Abenden statt, an welchen keine italienische Oper daselbst gegeben wurde.

Ach, wie schwer ist es doch, seine eigenen Ideale zu verwirklichen, und ihnen Ausdruck und Form zu verleihen — mag man sich auch noch so lange damit beschäftigt und hinein gelebt haben! —

Meine Angst zu steigern, erfuhr ich, gerade als ich im Begriff stand, vor die Lampen zu treten, dafs Grisi und andere von der italienischen Operngesellschaft dicht bei der Bühne Platz genommen hatten. Ich glaube aber, ich sang dessenungeachtet ziemlich rein, und bald schon vergafs ich die Primadonna und alles Uebrige dazu. Es kam ein Gefühl über mich, als ob ich die Menge unwillkürlich mit mir fortzöge. Und was für eine Zuhörerschaft hatte ich an jenem Abend! Da war kein zudringliches, lärmendes Beifallklatschen oder dergleichen; denn für die englischen Vor-

stellungen gab es keine organisirte „Claque“. Aber in welch' unbeschreiblicher Atmosphäre wahrer und wärmster Sympathien befand ich mich hier! Da wurde jeder Ton vernommen, jeder Blick beobachtet, mitempfunden und anerkannt. Ich fühlte mich emporgehoben, um mit Wordsworth zu reden, in „*an ampler ether, a diviner air*“.

Vergegenwärtigen Sie sich, liebe Freundin, wenn schon Desdemona und Ophelia so warm aufgenommen wurden: welch' ein Hochgenuſs müſste es gewesen sein, die Julie vor demselben Publikum zu spielen! Ich war vor Entzücken selig! Noch ganz gut erinnere ich mich, daſs ich wegen einiger Kürzungen in „Romeo and Juliet“ — man hatte die glänzende Partie des Mercutio gestrichen — kaum Zeit genug zum Umkleiden hatte und athemlos hinter der Coulisse ankam. Ich machte eine Bemerkung dieser treibjagdartigen Hast wegen zum Regisseur, Mr. Serle, ihm klagend, daſs mir nicht Zeit genug bliebe, Kraft zu sammeln für die groſse Anstrengung des nächstfolgenden Auftritts. — „*Never mind, you will feel no fatigue after this*“, war die wohlgemeinte Antwort. Und wahrlich, der gute Mann hatte Recht. Die Bühnenbegeisterung gewährt immer treffliche Linderung für körperlichen Schmerz und Ermüdung. Wer hätte überdies vor einem solchen Auditorium auch nur an dergleichen denken können; wo jeder Bewegung und jeder Miene des Darstellers von allen Anwesenden lautlos gefolgt wurde!

Doch zurück zu unserem Liebling. Ich erfuhr später, daſs an dem Abend, an welchem ich die Rolle zum ersten Male spielte, viele der feingebildetsten Pariser zugegen waren, und daſs man „*most pretty things*“ über meine Ophelia zu sagen wuſste.

Alles dieses zusammen genommen, erfüllte aber begreiflicherweise mein junges Herz mit lebhaftester Freude. Und was mir zu noch grösserer Genugthuung gereichte, war die Nachricht, daſs Mr. Macready — dieser strengste aller Kritiker — allabendlich mein Spiel in den Scenen des vierten Aktes ganz besonders beobachtete. Ich werde von

seinen vielen Artigkeiten nie vergessen können, wie ganz aufserordentlich liebenswürdig er mir sagte, dafs ich ein für ihn ganz neues Licht auf die Rolle der Ophelia geworfen, und dafs er nie zuvor die Wahnsinns-Scenen auch nur annähernd so wahr und getreu dargestellt gesehen habe.

Es würde mir aber sehr schwer werden, liebe Freundin, in Worten zu beschreiben, wie ich diese Stellen wiedergab. — Meine Darstellung und mein Spiel waren eben sozusagen das Resultat des ganzen Lebens, das Produkt des vollen Charakters der Ophelia: wie ich sie in meiner frühen Jugend geträumt, und wie sich solche meinem Innern eingeprägt hatten.

Doch lassen Sie mich versuchen, Ihnen zu erzählen, was für ein Traum das war.

Ich dachte mir Ophelia immer ohne Mutter, und als die Tochter eines ältlichen Polonius, dessen junge Gattin ihm zuerst einen Sohn -- den Laertes — geschenkt hatte, die ihm aber wenige Jahre später schon durch den Tod entrissen ward, nachdem sie dem armen Ophelchen das Leben gegeben. Der Sohn tritt so ziemlich in die Fufsstapfen des Vaters. Nach beendigter Studienzeit geht er in's Ausland, um zunächst im heiteren Frankreich fröhliche Gesellschaft und Lustbarkeit zu suchen. Sein einziges Schwesterchen hat er zwar recht lieb, gefällt sich aber in der übermüthigen Rolle eines Vormundes, wenn hie und da der Zufall ihn mit ihr zusammenbringt. Im Uebrigen hat er nicht das mindeste Verständnifs für ihre Gemüthsart, und giebt sich auch nicht die geringste Mühe darum.

Das Kindchen Ophelia, wie ich es mir denke, war der zwar freundlichen aber vollständig theilnahmlosen Pflege braver Leute überlassen, die auf dem Lande wohnten und wenig oder gar nichts von „*inland nurture*“ wufsten. Denken wir uns die zarte Kleine; dies süfse Liebespfand einer schwächlichen, zu frühe in's Grab gesunkenen Mutter! Denken Sie sich, liebe Freundin, dies niedliche Wesen, dies feine, empfindsame Geschöpfchen: in den rauhen Händen grober Leute, auf dem Schofse derber, ungebildeter Alltags-

menschen! Man kann sich das arme, verlassene Kind lebhaft vorstellen: wie es, aus eigenem Willen, ohne Gespielin, mutterseelenallein den Fluſs entlang einher wandelt: wilde Blumen pflückend, Kränze windend, Sträuſse bindend; und auf Feld und Wiese die Namen seiner Lieblinge eifrigst erlernend. Dann wieder, wie die kleine Waise am Abend, wenn's stille geworden, mit horchenden Ohren den Liedern des Landvolks lauscht. Und wenn's dunkelt und die müden Beinchen nach Ruhe sich sehnen, unter den Melodien der oft nichts weniger als anmuthigen Gesänge dem süſsen Schlummer allmählich in die Arme sinkt. — Und wie denn erfahrungsmäſsig Jugendeindrücke in wunderbarer Weise dem Gedächtniſs bleibend sich einprägen, um im vorgerückten Lebensalter oft noch auf Geist und Gemüth zu wirken: so tauchen auch in Ophelien's Erinnerung alle diese Lieder und Melodien mit ihrem derben Inhalt später wieder auf, wenn unerbittlicher Wahnsinn ihre zarte Seele bereits umschleiert hält. Es ist psychologisch leicht erklärlich und überhaupt ganz natürlich, daſs sie sich, „*blasted with ecstasy*", jener ländlichen Umgebungen und Gebräuche wieder erinnert, und daſs dieselben neu in ihr aufleben. Besonders die eigenthümliche Bestattung der Todten, und das rührende Schmücken der frischen Gräber mit Blumen und Kränzen: — „*at his head, a grass-green turf; at his heels, a stone*".

Es scheint mir wichtig, diesen Theil ihres muthmaſslichen Lebens im Auge zu behalten, weil damit allen rohen Auslegungen phantasieloser Recensenten ein Ziel gesetzt ist, und kein Zweifel mehr obwalten kann, auf welche Weise Ophelia dazu kam, kleine Bruchstücke von Liedern im Gedächtniſs bewahrt zu haben, die ihrem Inhalt nach kaum aus dem Munde einer wohlgesitteten jungen Dame zu erwarten waren. Wenn wir Ophelia zuerst erblicken, ist diese „*Rose of May*" gerade zur jungen Knospe erwacht; und in der That, nur der kaum erschlossenen Knospe — nicht der entfalteten, vollduftenden Blume — war der kurze Lebensfrühling vergönnt.

„Et, rose, — elle a vécu, ce que vivent les roses,
L'espace d'un matin." —

Den Worten Laertes zufolge war sie noch sehr jung und kaum den Kinderjahren entwachsen, als er sie zum letzten Male sah.

Wir können uns ihren förmlichen, höfischen Vater lebhaft denken, wie er gelegentlich eines seiner seltenen Besuche auf dem Familiengut, und nachdem er sich nur ungern von den ihm über alles Andere gehenden Pflichten bei Hofe losgemacht, das Töchterchen, zu seiner gröfsten Ueberraschung in eine reizende Jungfrau herangewachsen, wiederfindet. — Die zarte Schönheit dieser Knospe soll nicht länger ungesehen erröthen. Dies schüchterne, vornehme Wesen soll zu einer ihres Ranges würdigeren Höhe entwickelt werden. Sie soll salonfähig werden und in der Atmosphäre des Hoflebens athmen. Sie mufs Hofdame werden. Und das bisher im Stillen keimende Pflänzchen soll unter des Vaters persönlicher Obhut sich zur Pracht eines tropischen Gewächses entfalten.

Ziemlich bestimmt können wir annehmen, dafs Ophelia erst ganz wenige Monate am Hof zugebracht hat, wenn wir sie zuerst sehen. Die zarte Blüthe ihrer schönen Seele ist von der höfischen Umgebung unversehrt geblieben. Ihr Gemüth ist schlicht und rein, wie sie es aus ihrer ländlichen Heimath mitgebracht hat. Aber eine Veränderung ist in ihr vorgegangen, und in der That eine sehr wesentliche. Ihr junges Herz, wie magnetisch angezogen, hat sein Ideal in dem Einen Manne bei Hofe gefunden, der ihr wärmstes Mitgefühl am ehesten wachrufen mufste: seiner seltenen persönlichen Eigenschaften wegen, und einer verwandten Aehnlichkeit willen, die zwischen seiner vereinzelten Lebensstellung und ihrer eigenen Lage bestand.

Wie konnte sie auch anders als sich geschmeichelt fühlen. Gefolgt und ausgezeichnet von dem schwärmerischen, vereinsamten Lord Hamlet, „*the observed of all observers*", der seine „*music vows*" in süfsen Tönen ihr in's Ohr flüstert.

Welches Labsal anderseits für den schwermüthigen, gelehrten Mann, ihr sein leidendes Herz erschliefsen zu dürfen; und der schüchternen, und doch so beredten Worte zu lauschen, die er von ihren Lippen erflehen mufs. Was für eine Lust für den lebensmüden Krieger, den feinen Anstand und die tadellosen Bewegungen dieses holden Naturkindes zu beobachten. Wie anziehend für den mit der Welt zerfallenen Prinzen, ihrer Ueberraschung und zunehmenden Verwunderung über alle die neuen Umgebungen und Gebräuche bei Hofe zu folgen; und die Eindrücke wahrzunehmen, welche die vielen fremden und verschiedenartigen Charaktere auf sie machen. Welche Wonne, den Regungen dieses reinen, so empfänglichen Gemüthes nachzuspüren! Und das Alles um so wunderbarer und interessanter für ihn, in Anbetracht des aufserordentlichen Gegensatzes, den die Tochter zum Wesen des Vaters bildet.

Hamlet empfand eben jenen eigenthümlichen Zauber, den der tief philosophische Verstand in der unbewufsten Unschuld und naiven Weisheit eines arglosen Herzens immer finden wird.

Es ist nicht schwer zu sehen, welch' grofsen Aerger die allzu geschäftige Dienstfertigkeit und die pomphaften Abgeschmacktheiten des Polonius dem Prinzen verursachen; und wie unausstehlich ihm die vorwitzige Kriecherei des alten Mannes ist. — Aber welchen Kontrast bietet dagegen die Tochter! Gelassen, gescheit, niemals aufdringlich, immer echt weiblich und sittsam; mit einem Worte „reizend" erscheint sie ihm. Er liebt sie leidenschaftlich. „*Best, O most best, believe it.*" „*Thine evermore, most dear lady, whilst this machine is to him, Hamlet*" — sind seine Gefühlsergüsse und Gelübde.

Wie sehr mufs aber auch Ophelia ihrerseits von einer Seele, wie die des Hamlet, sich angezogen gefühlt haben. Wie sehnlich erwünscht mufs ihr der Umgang mit dem feingebildeten Ritter gewesen sein, der schon bei der ersten Begegnung seiner „*solicitings*" sich nicht enthalten konnte, und seitdem unermüdlich um ihre Gunst wirbt. Wie ver-

lockend, wie unaussprechlich wohlthuend für eine bislang in der Einsamkeit unbeachtet gebliebene junge Dame; so sanft von Gemüth, so schüchtern und bescheiden, und fast an sich selbst verzagend, überhaupt Wohlgefallen und Theilnahme erregen zu können. Und dennoch, unbewufster Weise, so vorzüglich begabt und trefflich ausgestattet, die vielen guten und schönen Eigenschaften des grofsen jungen Herrn zu schätzen und zu verstehen! —

Wir erfahren aus dem Munde des Polonius, dafs sich die Liebenden häufig getroffen hatten. Auch konnten diese wiederholten Zusammenkünfte dem Vater unmöglich ein Geheimnifs geblieben sein. Er erzählt ja selber:

„*But what might you think,*
When I had seen this hot love on the wing,
(As I perceived it, I must tell you that,
Before my daughter told me)."

Was der eigene Bruder ihr zu sagen hat, verräth durchweg die gründlichste Gleichgültigkeit für ihr Gefühlsleben. Und ich konnte mich nie ganz von dem beleidigenden Eindruck erholen, den seine der Schwester gehaltene Strafpredigt in mir zurückgelassen hat, „*touching the lord Hamlet*": — wenn wir Beide, kurz vor seiner Einschiffung nach Frankreich, zum ersten Male zusammen antreffen.

Armes Mädchen! Welch durchbohrender Schmerz für sie, den kostbarsten Schatz ihres innersten Herzens, ihr einzig wahres Glück und süfsestes Geheimnifs — das sie vor den eindringlichen Blicken der Aufsenwelt geborgen glaubte — in solch' roher Weise an's Licht gezogen zu wissen! Welch' unaussprechliche Pein, das, was sie auf Erden als das Heiligste verehrte, in gemeinem Tone profanirt, und sogar ihre jungfräuliche Ehrbarkeit schonungslos angegriffen zu sehen!

Wer darf sagen, sie sei nicht wahr und nicht aufrichtig, wenn bald darnach schon, auf ihres Vaters Frage: „*What is't, Ophelia, he hath said to you?*" sie all ihres Herzeleids ungeachtet sofort erwidert: „*So please you, something touching the lord Hamlet*".

Vergegenwärtigen Sie sich, liebe Freundin, wie diese zarte Natur abermals gezittert und geschaudert haben mufs: beim Anhören der kurz darauf folgenden Litanei von Ermahnungen und Warnungen engherziger Superklugheit und Alltäglichkeit des eigenen Vaters! Und dazu der Befehl, sich selbst zu verläugnen dem Einen gegenüber, den sie liebt, und der die Glut ihrer Gefühle so lebhaft schon angefacht hat; — gar nicht zu verweilen bei der Herabwürdigung und Qual, die sie empfunden haben mufs, wenn kindlicher Gehorsam ihre bebenden Lippen die Worte stammeln läfst: „*I shall obey, my Lord*".

Selbstredend hatte Ophelia ihre eigene Dienerschaft, der es oblag, dem Vater diese Zusammenkünfte zu melden, und welche es offenbar auch that. Er war denselben sichtlich nicht abhold, und gewährte den Liebenden ihre Stelldichein gern so lange, bis er den Zeitpunkt gekommen glaubte, durch sein Dazwischentreten erfahren zu können, ob es Hamlet mit seiner Neigung für die Tochter denn wirklich Ernst sei, und ob der König und die Königin schliefslich auch einwilligen würden. Bei dieser Einmischung betrog ihn jedoch seine kurzsichtige Schlauheit; er hatte den unrechten, ja den allerungünstigsten Moment gewählt. Er befiehlt Ophelien, dem Prinzen künftighin jede Annäherung zu versagen, und glaubt ihn auf diese Weise zum offenen Geständnifs seiner Liebe zu bringen. Doch dies Alles in gänzlicher Unwissenheit des furchtbaren Vorfalls, der inzwischen stattgefunden. — Hamlet's Herz ist dem Zerspringen nahe! Seit der Offenbarung dieser schauderhaften Tragödie sind alle „*trivial fond records*" auf immer für ihn dahin. Sein Glaube an echte Weiblichkeit ist auf's tiefste erschüttert. Sein heiliger Glaube an weibliche Tugend, als dessen Symbol ihm Namen und Person der eigenen königlichen Mutter stets galten, ist gräfslichem Mifstrauen und Zweifel gewichen. Die leibliche Mutter, die er seit frühestem Knabenalter über alle Maafsen liebte, und die er von seinem verstorbenen Vater immer auf's zärtlichste verehrt und wahrhaft angebetet gesehen hatte:

— sie ist ihm mit einem Male zum unbegreiflichsten aller Wesen geworden. —

Lassen Sie uns einen Augenblick verweilen, und über die aufsergewöhnlichen Reize dieser Mutter nachdenken. Mir erscheint sie wie eine zweite trojanische Helena, die mit geheimnifsvollem Zauber Jeden, der ihr nahe kommt, bestrickt und gefangen hält. Vielleicht ganz unabsichtlich und, wie die Helena im zweiten Theil des Goethe'schen „Faust", vom unabwendbaren Fatum bestimmt, das Alle, willenlos, in Liebe an sie bannt.

„Wehe mir! Welch' streng Geschick
Verfolgt mich, überall der Männer Busen
So zu bethören, dass sie weder sich
Noch sonst ein Würdiges verschonten."

Welch' schönes Bild inniger Gattenliebe gewähren uns Hamlet's Worte: sein Vater wolle nicht *„beteem the winds of heaven visit her cheek too roughly!"* — Und dieser Liebeszauber verläfst sogar seinen Geist im Tode nicht. — Sehen Sie nur, wie zärtlich er Hamlet ermahnt, und wie besorgt er in der Closetscene auf den Zustand der Königin hinweist: —

„But see, amazement on your mother sits!
Oh, step between her and her fighting soul!" —

Sein Nachfolger Claudius gefährdet ihretwegen sein eigenes Seelenheil, denn sie ist sein höchstes Gut; sie ist ihm Alles in Allem. Hören wir, was er von ihr sagt:

„She's so conjunctive to my life and soul,
That, as the star moves not but in his sphere,
I could not but by her!"

Ihrem Sohne gegenüber ist sie die personificirte Mutterliebe: die Güte selbst. — *„The queen his mother"*, sagt Claudius, *„lives almost by his looks"*.

Ich kann nicht glauben, dafs Gertrud etwas von dem Mord ihres Gemahls wufste. Auch macht sein Geist nicht die geringste Andeutung, dafs sie heimlich Mitwisserin gewesen sei. Würde er so zärtlich und liebevoll von ihr ge-

sprochen haben, wenn sie irgend welche Mitschuld trüge? — Aber Hamlet, im Ungestüm seiner Leidenschaft über diese unselige Kunde, klagt seine Mutter geradezu des Verbrechens an:

> *„Almost as bad, good mother,*
> *As kill a king, and marry with his brother."*

Er nennt Claudius während der Audienz mit der Königin wiederholt *„a murderer and a villain"*, doch finden diese Anschuldigungen sichtlich keinen Widerhall im Herzen Gertrud's. Dieselbe sieht darin nur *„the heat and flame of his distemper"*, und schreibt sie nebst vielem Anderen dem Uebermaafs seiner Leidenschaft zu. Was er als *„the black and grained spots"* ihrer Seele brandmarkt, sind offenbar die sie peinigenden Gewissensbisse, welche der Geist seines Vaters ihn ermahnt hatte, in ihr zu wecken. Es sind die Selbstvorwürfe, die sie sich jetzt macht, ihren edlen Gemahl so bald schon vergessen und fast unmittelbar nach dessen Tod seinem Bruder ihre Hand gereicht zu haben. Es ist die Scham, die Hamlet's heftige Anklage — so unerwartet und so unwiderleglich — in ihr erzeugt hat.

Gertrud ist offenbar der wachsenden Neigung zwischen Hamlet und Ophelia von Herzen zugethan. Sie liebt die *„sweet maid"*; hofft die Verlobung bald zu Stande kommen zu sehen; und freut sich darauf, das Brautbett ihres Lieblings zu schmücken. — Ophelia, ihrerseits, ist sich des gnädigen Wohlwollens der Königin vollkommen bewufst, und erwidert ihre Liebe mit aufrichtiger Dankbarkeit; aufserdem ist sie, wie alle Anderen, von Gertrud's Schönheit und gewinnender Anmuth mächtig gefesselt. Beweis hierfür haben wir in einem ihrer traurigen Ausbrüche: wenn sie, ein Opfer des Wahnsinns, klagt und jammert um *„the beauteous majesty of Denmark"*, von der sie nicht getrennt sein will. —

Ophelien's Betragen bei der von Polonius und dem König in's Werk gesetzten Zusammenkunft mit Hamlet, hat eine Menge ungerechtesten Tadels, falscher Beurthei-

lung und unbegründeter Entrüstung über sie gebracht. Wenn das arme Mädchen in diesen für sie verhängnifsvollen Schritt, halb aus freien Stücken, halb gezwungen, einwilligt, so dürfen wir nicht vergessen, in welchem Zustand sie den Prinzen das letzte Mal gesehen hatte. — Sie war damals entsetzt in ihres Vaters Zimmer gestürzt, und hatte ihm pflichtschuldig erzählt, wie unziemlich Hamlet in ihr Gemach eingedrungen, wo sie einsam und friedlich bei ihrer Näharbeit gesessen hatte. Kein Mensch mit gesunden fünf Sinnen, und am allerwenigsten ein Edelmann, würde sich je einer Dame gegenüber so sehr vergessen können. In gröfster Unordnung, *„his stockings foul'd, ungarter'd, and down-gyved to his ankle"*, mit verhärmten Zügen, unter Seufzern, tief und erbarmungswürdig, erschreckt und überrascht er das arme Kind bei der Arbeit: die wilden, verstörten Blicke unablässig auf sie geheftet — bis er rücklings wieder ihr Zimmer verläfst. Ihres Vaters Auslegung dieses Betragens ist einfach: *„he is mad for her love"*. Die unmittelbare Ursache, nach seiner Meinung, ist: *„she did repel his letters, and denied his access"*. Doch hier kommt seine weltliche Klugheit abermals zu kurz.

„I am sorry, that with better heed and judgment,
I had not quoted him; I feared he did but trifle,
And meant to wreck thee".

Dies Alles ist sehr schrecklich und traurig, aber doch nicht ganz hoffnungslos, nicht unheilbar. Es bleibt Ophelien noch immer Trost; und sie lebt dem Glauben, von ihres Herzens Abgott — *her „soul's idol"* — geliebt zu sein. Wäre es ihr daher nur einmal noch vergönnt, ihn wiederzusehen, so würde sie sich doch wenigstens überzeugen können, ob denn sein seltsames Gebahren wirklich das war, wofür man es hielt; und ob ihres Vaters Worte begründet und Hamlet in der That *„mad for her love"* ist. — Wenn sie in diesem Gemüthszustande den Entschluss fafst, sich dem väterlichen Verlangen zu fügen, so verdient sie sicherlich weder besonderen Tadel, noch allzu strenge Beurtheilung. Aber höchst peinlich muss es ihrer zartfühlenden

Natur geworden sein, nachdem sie dem Geliebten wiederholt jede Annäherung verweigert hatte, sich nun solcherweise aufdrängen zu müssen, und gewissermafsen Theilnehmerin in einem unwürdigen Streich zu werden. Aufserdem handelt sie ja auch vollkommen im Sinne der Königin-Mutter:

„And, for your part, Ophelia, I do wish
That your good beauties be the happy cause
Of Hamlet's wildness: so shall I hope your virtues
Will bring him to his wonted way again,
To both your honours."

Für ihren Fehler — wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann — hat sie in grausamer Weise büfsen müssen. Sie will Hamlet's Liebe auf die Probe stellen, indem sie sich erbietet, die Symbole seiner Freundschaft — seine Geschenke und Briefe — zurückzugeben. Sie will Alles thun, was in ihren Kräften steht, um dieser martervollen Ungewifsheit ein Ende zu machen. Und wir dürfen sicher glauben, dafs sie sich dem Heifsgeliebten, von dessen Leiden sie das Schlimmste befürchtet, mit der gröfsten Vorsicht und Zärtlichkeit näherte. — Dafs aber Ophelia ihm auf solche Weise nun entgegenkommt, um seine Beachtung auf sich zu lenken — nachdem sie ihm ihre Gegenwart fast gänzlich entzogen hatte — gebiert in Hamlet sofort den Verdacht einer Intrigue, ihn überlisten zu wollen. Er begrüfst sie zwar anfangs recht freundlich, ändert aber den Ton, sobald er in ihrem Anerbieten, seine *„remembrances"* zurückgeben zu wollen, die Wiederholung jener Kabale zu sehen glaubt, der er zuvor schon einmal durch Rosencrantz und Guildenstern ausgesetzt worden war. — Dafs er schon wieder mit sich spielen lassen soll, und dafs dies unschuldige Mädchen — wofür er sie bislang gehalten — sich dazu hergeben konnte, ihm eine Falle zu stellen, macht all' seiner Geduld mit einem Male ein Ende. Und bald schon überschüttet er sie unbarmherzig mit dem Gift und Geifer seines Grimmes.

Bei der letzten Begegnung war er äufserst sanft und

mild, und dabei unsäglich traurig und leidend gewesen. Lautlos — unfähig seinem tiefen Schmerz Ausdruck in Worten zu verleihen — hatte er sich entfernt: sein stummes Pathos glich dem Widerstreben der Seele, die sich von ihrer irdischen Hülle trennen muss. — Doch jetzt dulden seine barsche Rede und beleidigenden Vorwürfe, sein ungestümes Wesen, seine schrille Stimme — „*out of tune and harsh*" —, der völlige Mangel an Höflichkeit, keinen Zweifel mehr, dafs er wirklich toll und unzurechnungsfähig ist. Wie könnte es anders möglich sein? Während ihres früheren Verkehrs war er ihr immer als

„*The expectancy and rose of the fair state,*
The glass of fashion, and the mould of form,
The observed of all observers!"

erschienen, und seine Liebesgaben pflegte er zu überreichen mit „*words of so sweet breath composed, as made the things more rich.*" —

Wahrlich, er hätte nicht grausamer, nicht mitleidsloser sein können, hätte statt dieses unschuldigen Mädchens die Verworfenste ihres Geschlechts vor ihm gestanden. Wie eine junge Weide schwankt und zittert das zarte Geschöpf im rasenden Sturm seiner Wuth, und biegt sich unter dem scharfen Wind seiner tobenden Ausbrüche. — Viele dieser Kränkungen und Beleidigungen konnten die harmlose Jungfrau jedoch nicht verletzen, da ihr reines Gemüth deren schlimme Bedeutung nicht verstand. Aber wer kann den Anblick schildern, welchen das verirrte, halbbetäubte, tief in's Herz getroffene Lamm darbot: als sie so mutterseelenallein dastand und die Sünden ihres ganzen Geschlechts geduldig über sich verhängen liefs! Nur ein paar kurze Gebete vermag sie für ihn zu murmeln; — und noch kommt ihr kein Gedanke des eigenen Elends und ihrer eigenen Trostlosigkeit: „*O, help him, you sweet heavens!*" „*Heavenly powers, restore him!*" — Erst wenn plötzlich grob angefahren: „*Where's your father?*" bringt diese unerwartete Herausforderung sie wieder zur klaren Besinnung, die ihr

in den vorhergegangenen, qualvollen Augenblicken abhanden gekommen war, und sie erinnert sich sofort, dafs Polonius zu ebenderselben Zeit das entehrende Amt eines Lauschers versieht. Was kann sie anders thun, als mit bebenden Lippen die Antwort stammeln: *„At home, my lord.“* Soll sie ihren greisen Vater den Beschimpfungen und der zügellosen Heftigkeit von Hamlet's toller Wuth aussetzen? Denn sicherlich würde dieser den alten Mann ebenso unbarmherzig mifshandelt und seinen unbändigen Zorn an ihm gekühlt haben, wenn sie ihm die volle Wahrheit bekannt hätte. Nein! Wie Desdemona bietet auch sie der Unwahrheit die Stirn; und um den eigenen Vater zu schützen, nimmt sie Alles auf sich selber. *„O, who has done this deed?“ „Nobody; I myself. Farewell. Commend me to my kind lord.“* Wer könnte je daran gedacht haben, Desdemona zu verdammen? Aus Emilia's eigenem Munde vernehmen wir ihr Lob: *„Oh, she was heavenly true.“* Und doch habe ich mit anhören müssen, dafs man die Antwort, die Ophelia giebt, als einen Beweis ihrer Schwachheit rügte und ihre „Charakterschwäche“, wenn auch nicht gerade als die Ursache von Hamlet's Untergang, so doch als von wesentlichem Einfluss auf sein tragisches Ende verurtheilte. Solche sogenannte „Schwäche“ nenne ich „Stärke“, „Tugend“ im höchsten und edelsten Sinne des Worts! Denn sie zeugt von der lautersten Selbstlosigkeit und von nobler Selbstaufopferung!

Die „schwache“ Ophelia hat offenbar Angst, die Wahrheit zu sagen, weil sie befürchtete, Hamlet möchte in diesem gräfslichen Zustand von Wahnwitz ihren alten Vater um's Leben bringen. Und dies sollte denn auch nur zu bald schon thatsächlich geschehen und ihren bittern Leidensgang auf's schmerzlichste vollenden. — Selbst nachdem Hamlet wieder fort ist, vergiefst sie weder Thränen, noch hören wir sie ihrem Kummer durch Seufzer Luft machen. Sie hat noch keine Zeit zum Weinen und zum Selbstbedauern. Ihre Seelenpein ist zu grofs, um in Thränen Milderung finden zu können; ihr Schmerz ist zu tief, als dafs sie ihm laut

Ausdruck verleihen könnte. Zunächst denkt sie nur an des Geliebten „*noble mind o'erthrown,*" und „*most sovereign reason, like sweet bells jangled.*" Dann, nachdem sie seine seltenen Tugenden und Vorzüge, seine fürstlich-edlen Eigenschaften alle noch einmal der Reihe nach ihrer Seele vorgeführt, läſst sie sich wehklagend verlauten: „*All quite, quite down!*" — Und endlich fängt sie an sich selbst zu bejammern, die Zeit zurückrufend, als sie glaubensselig seine Schwüre hinnahm und liebeberauscht „*suck'd the honey of his music vows.*" Was ist ihr geblieben? — ihr, „*of ladies most deject and wretched*"? — „*O, woe is me! To have seen what I have seen, see what I see!*" Das ist Alles, was sie zu schluchzen vermag, „*still harping on*" Hamlet. —

Gewöhnlich sind die Bühnenanordnungen derart, daſs Ophelia mit diesen Worten die Scene verläſst. Wie ungleich ergreifender aber ist Shakespeare's Absicht, sie verweilen zu lassen! Ihr herzloser Vater, welcher von alle dem Jammer, der sich vor seinen Augen zuträgt, nichts weiſs und nichts sieht, und der von Anfang bis zu Ende nicht die geringste Ahnung hegt, wie tief gekränkt und verwundet Ophelia ist, fährt noch immer fort, sie als bloſses Werkzeug zu betrachten. Er sagt u. A.:

> „*How now, Ophelia!*
> *You need not tell us what Lord Hamlet said;*
> *We heard it all.*"

Er und der König haben nur Augen und Ohren für den Prinzen, während die arme Ophelia, unbeachtet und unvermiſst, vom Schicksal in ein uferloses Meer von Kummer und Gram hinweg getrieben wird: in „*a sea of troubles.*" Einmal noch sehen wir sie in der Schauspielscene wieder, wo sie eine Art automatischer Rolle übernommen hat. Geduldig und mit ungetheilter Aufmerksamkeit sitzt sie unter den Zuschauern; all' ihre Blicke angstvoll auf den unglücklichen Geliebten gerichtet, der sie bittet, sein Haupt auf ihrem Schoſse ruhen zu lassen. Das Wenige, das hier vorfällt,



giebt uns einen treuen Begriff, wie ganz aufserordentlich sanft und mild Ophelia ihren grillenhaften Liebhaber zu behandeln pflegte. Doch ohne jedweden Aufschlufs über seine Bekümmernifs und Schwermuth, ohne alle Kenntnifs des Zusammenhangs seiner Leiden mit der Vergangenheit wird sie, wie die anderen Anwesenden, erschreckt und verscheucht, und Alle halten begreiflicherweise sein excentrisches Betragen für einen Rückfall seiner krankhaften Ausbrüche. Nunmehr ist aber auch das Bewufstsein ihres persönlichen Elends und ihrer eigenen Verlassenheit völlig in ihr erwacht! Ein gebrochenes Herz, ein zertrümmertes Lebensglück sind mehr als ihr junges, unerfahrenes Gemüth tragen kann. Es kommt ihr jedoch, nach den gemachten Erfahrungen, weder in den Sinn, von ihrem Vater Trost zu erbitten, noch lässt ihr Stolz es zu, Mitgefühl anderswo zu suchen. Wenn sie überhaupt Sympathie annimmt, so mufs ihr solche unerbeten begegnen.

Unterdessen bereut die Königin, von der Last ihres eigenen Kummers gebeugt und blutenden Herzens, was nicht mehr zu ändern ist, und fleht zum Himmel um Beistand in dieser grofsen Qual. „*O Hamlet! thou hast cleft my heart in twain. What shall I do?*" Sie fühlt zwar Mitgefühl für Ophelia, wenn sie dieselbe so bestürzt und „*distract*" sieht; kann aber inmitten der eigenen zunehmenden Sorgen keine Zeit erübrigen, sich ihrer anzunehmen. Und nicht einmal auf die Nachricht vom Tode ihres Vaters scheint sie das arme Kind vorbereitet zu haben. Es möchte doch immerhin ein Tropfen Trostes für Ophelia in den Worten enthalten gewesen sein, welche Gertrud ihrem Gemahl überbrachte: — „*he weeps for what is done!*" — Höchst wahrscheinlich aber wurde die Hiobspost von Polonius' Ermordung der eigenen Tochter in unzartester Weise und ohne alle Schonung durch die Dienerschaft hinterbracht; wie denn in der Regel gewöhnliche Menschen — in ihrer Sucht, unglückliche Neuigkeiten zu verbreiten — keinerlei Rücksicht kennen. Ein Schlag folgt dem andern! Ihr junges Herz tief getroffen — ihr jugendlicher Geist nicht

gestählt für die rauhen Stürme des Lebens — in innigster Seelengemeinschaft mit ihm, der Alles ihr war — wird sie selbst, unbewufst, von seinem Gemüthszustande angesteckt, und folgt in unstäten Gedanken fortan nur noch ihm allein. — Sie bricht, wie er, zusammen: „*Quite, quite down.*" —

Die Gnade der göttlichen Vorsehung ist unverkennbar! Die himmlischen Mächte — „*the sweet heavens*" — zu welchen sie um Hülfe für Hamlet gefleht hatte, sie haben sich erbarmend gegen sie selbst erwiesen! Ihr Gedächtnifs fängt an zu schwinden, und sie verliert die Erinnerung an allen vergangenen Jammer. Ihr Geist kehrt zurück in die Zeit ihrer Kindheit, und einfache Volksweisen und Kindersprüche jener Tage treten ihr vor die Seele. Doch in Allem diesem gewahren wir die Zeichen einer dunklen Erinnerung an erduldetes Unrecht und erlittenen Kummer. Zuweilen äufsert sie abgebrochene, nicht zusammenhängende Gedanken, die ihren leidenden Zustand erkennen lassen. „*There's tricks i'the world, and hems, and beats her heart; . . . . . speaks things in doubt, that carry but half sense, ... would make one think there might be thought, though nothing sure, yet much unhappily.*" — Ihr tieferes Leiden jedoch, ihren Gram und ihre Liebespein vermag sie in Worten nicht auszudrücken. Dem tiefsten Schmerz der Menschenbrust Ausdruck zu geben, erweist sich die Sprache als ohnmächtig. Nur Gott, der Allgegenwärtige, kennt des gebrochenen Herzens geheime Falten. Er allein sieht in die Tiefen dieses zertrümmerten Lebensglücks. — Glücklicherweise hören wir keinerlei rohe Bemerkungen, keine bemitleidenden, kränkenden Worte in Betreff ihres Herzeleids, das sie so still und heilig in ihres Busens Schrein verborgen gehalten.

„*O, this!*", sagt der König, „*is the poison of deep grief; it springs all from her father's death.*" — Laertes klagt:

„*O rose of May!*

. . . .

O Heavens! is't possible, a young maid's wits
Should be as mortal as an old man's life?"

Er kommt aber der Wahrheit in Folgendem etwas näher:

„Nature is fine in love: and where 'tis fine,
It sends some precious instance of itself
After the thing it loves."

Man kann jedoch deutlich genug sehen, er hat weder einen Begriff, noch das geringste Verständnifs von der thatsächlichen Ursache ihrer Gemüthszerrüttung. Die Rache, die er an Hamlet nehmen will, gilt nur dem Vater:

„.... his means of death, his obscure burial, —
No trophy, sword, nor hatchment o'er his bones,
No noble rite, nor formal ostentation, —
Cry to be heard, as 'twere from heaven to earth,
That I must call't in question."

Es ist sein Familienstolz und der Schmerz um seinen todten Vater, der ihn diese Worte sagen läfst. Dann, am offenen Grab der Schwester, fährt er fort:

„O, treble woe
Fall ten times treble on that cursed head,
Whose wicked deed thy most ingenious sense
Deprived thee of!"

Und selbst Hamlet wird sich nur ganz spät erst bewufst, *„when they shall meet at compt,"* welch' unsäglichen Jammer er dieser gefühlvollen Unschuld bereitet, und welch' schreiendes Unrecht er diesem harmlosen Gemüth zugefügt hat. So weit wir sehen können, hat er sie wirklich schon als ein *„trivial fond record"* bei Seite gesetzt. Er scheint jetzt so ganz und gar nur mit sich selbst und mit seinem persönlichen Leiden befafst zu sein, dafs ihm keine Zeit mehr bleibt, des lieblichen Mädchens zu gedenken, dem er mit Leidenschaft im Herzen, im *„fire of love"*, so unermüdlich zu folgen pflegte, und über die er es vermocht hatte, dafs sie seinen zuckersüfsen Schwüren blinden Glauben schenkte. — Wie ein werthloses Kleid streift er sie ab. Ohne jedwedes Bedenken, ohne eine Silbe der Erklärung. Hoffen wir, dafs ihr unerwarteter Tod ihn endlich zur Besinnung bringe, und dafs angesichts ihres Grabes das Gewissen in ihm laut werde!

Aber selbst dann vernehmen wir nichts weiter als seine, den Laertes an Ueberschwänglichkeit überbietenden Versprechungen und Betheuerungen: was Allesmögliche er für die Geliebte zu thun im Stande gewesen und dergleichen mehr. Sie aber hat der Todesengel bereits geküfst. — Wahrlich, da ist wenig von einer Liebe zu sehen, die es jemals werth gewesen, ihr ein solch' süfses Leben zum Opfer zu bringen.

Sie denken vielleicht, liebe Freundin, dafs mein Mitleid und meine Sympathien für Ophelia mich zu wenig für Hamlet fühlen lassen. Dem ist aber wirklich nicht so. Hamlet's Handlungen können unmöglich nach normalen Verhältnissen beurtheilt werden. Er ist in das Netz eines grausamen Schicksals verwickelt, aus welchem sich zu befreien sein Temperament ihm im Wege steht, und wozu er überhaupt von Natur zu schwach ist. In der Energielosigkeit seines Charakters, die ihn seine beste Zeit in Worten vergeuden läfst, und die ihn von jeder thatkräftigen Handlung abhält, zieht er, unbewufst, Ophelia mit sich fort in's Elend. Beide sind das Opfer ein und desselben unerbittlichen Fatums. — Ich wüfste vieles zu sagen zur Erklärung des Charakters und zur Entschuldigung der Mängel eines Mannes, dem das Geschick eine Lebensaufgabe gestellt hatte, der er seiner ganzen Organisation nach nicht gewachsen war.

Sie werden aber bemerken, ich berühre seinen Charakter nur insofern, als derselbe auf Ophelia Einflufs übt; und ich erwähne nur vorübergehend, was Hamlet ihrem jungen Herzen gewesen und was er ihr geblieben ist. — Ehe die tragische Geschichte ihren Anfang nimmt, hat er ihr in allen Ehren seinen Liebesantrag gemacht: „*in honourable fashion.*“ Sodann erfahren wir von ihr, dafs er sie mit einem höchst seltsamen Besuche, wobei er kein Wort verlauten läfst, in ihrem Privatzimmer überraschte und in gröfste Bestürzung und Schrecken versetzte. Hiernach begegnen uns Beide zum ersten Male zusammen, und er verfährt bei dieser Gelegenheit mit ihr, wie nur ein Tollhäusler mit einem

jungen Mädchen umgehen kann. So unverzeihlich, dafs ihn auch seine vorgeschützte Verrücktheit in meinen Augen nicht entschuldigen kann. Dann wieder, während des darauf folgenden Schauspiels, sehen wir von Neuem denselben störrigen Eigensinn, und jetzt läfst er sich sogar Ungezogenheiten in seinem Betragen gegen sie zu Schulden kommen. — Was nun auch immer seine eigenen Sorgen, Leiden und Verlegenheiten gewesen sein mochten, es fällt Einem schwer, eine Entschuldigung für ihn zu finden: eine vornehme, junge Dame, deren Herz er bereits gewonnen hatte, in solch' grausamer Weise behandelt zu haben. Seiner Mutter gegenüber, die er doch für so pflichtvergessen und strafbar hält, zeigt er sich sogar zärtlicher und rücksichtsvoller als gegen diese unschuldige Jungfrau, die er mit seinen Liebesbetheuerungen wahrhaft zu bestürmen pflegte: *whom he has „importuned with love", and „given countenance to his speech with almost all the holy vows of heaven"*.

Deshalb bin ich der Meinung, dafs Hamlet's Charakter in seinen Beziehungen zu Ophelia keineswegs in vortheilhaftem Lichte erscheint. Ich vergesse durchaus nicht, was er an ihrem Grabe betheuert:

„I loved Ophelia; forty thousand brothers
Could not, with all their quantity of love,
Make up my sum!"

Wenn ich aber seine Handlungen gegen seine Worte abwäge, so bleiben jene ganz bedeutend zurück. Selbst sein Brief an Ophelia, welchen Polonius dem König und der Königin vorliest, konnte mir nie recht gefallen. Es ist nicht der echte Klang, nicht der wahrhaftige Ton des aufrichtigen Liebhabers, den wir da hören. Seine Gedanken kommen aus dem Kopf, nicht vom Herzen. Sein Liebesbrief ist eine Reihe schwülstiger Phrasen, welche die Mahnungen des Laertes fast gerechtfertigt erscheinen lassen: wo dieser die Schwester vor dem *„trifling of Hamlet's favour"* warnt, die ja doch weiter nichts als ein Zeitvertreib, *„the perfume and suppliance of a minute"* seien. Ich habe immer gefühlt: Hamlet liebt nur in einer träumerischen,

phantastischen Weise. Seine Neigung, wenn auch, vielleicht, ebenso tief wie die eines warmen, liebreichen und selbstlosen Gemüthes, entspricht eben seiner mehr geistigen und beschaulichen Natur. Ophelia, ihrerseits vollständig beherrscht von seinem Wesen, übt keinerlei bestimmenden Einfluſs auf ihn aus. Und ich bezweifle sehr, ob je ein Weib dies vermocht haben würde. Hätte das Mädchen die Stelle in seinem Herzen eingenommen, die ihr gebührte, wahrlich, er würde nicht fähig gewesen sein, sie als bloſs vorübergehende Bekanntschaft, als eine „*trivial fond record*", ohne Weiteres abzuschütteln: wie sehr auch immer das vom Geist seines Vaters ihm auferlegte Werk sein Denken und Fühlen absorbirt haben mag. Denn unzertrennlich hätten diese beiden Pflichten, innig in einander verwoben, ein und für alle Mal, seine Seele erfüllen müssen!

Wo wir Ophelia zum letzten Male wieder sehen, steht sie im Begriff, ihrem todten Vater kindliche Ehrerbietung und Achtung zu zollen. In ihrem leidenden Zustande will sie, nach echt ländlicher Sitte, sein Grab mit Feldblumen zieren. Ihr Bruder ist ihr zur Seite, und geheimniſsvoll bedeutet sie ihn, er werde „Alles" noch erfahren. — *He should „know of it".* — *„I cannot choose but weep, to think they should lay him i'the cold ground."* Und hier nun, zum ersten Male, sehen wir Laertes wirklich zärtlich gegen die Schwester: — wir hören Ergüsse einer Bruderliebe, die wir ihm kaum zugetraut hatten und welche ihm früher nur höchst selten das Herz bewegte. Leider kann er sie jetzt nur unachtsamen Ohren zuflüstern. *„O rose of May! dear maid, kind sister, sweet Ophelia!"* — Zu spät! Das süſse Lächeln, das einst diese liebreichen Worte begrüſst haben würde: es ist auf immer dahin. Der Bruder ist ihrem Gedächtniſs entschwunden, wie er selber sie vergessen hatte im fröhlichen, sonnigen Frankreich; *„treading the primrose path of dalliance."* Sie lebt nur noch dem einen Gedanken: die Todten bestatten zu wollen: ihren eigenen Liebeskummer — *her dead love* — zu Grabe zu tragen. Ihre sichtbaren Handlungen und äuſseren Ceremonien, allerdings durch den

unerwarteten Tod ihres alten Vaters veranlaſst, sind im Grunde betrachtet nur die Symptome ihres unbeschreiblich kläglichen Seelenleidens. Die Blumen sogar, die sie eben erst gepflückt, ermangeln der Frische und des duftigen Wohlgeruchs. *„Rosemary for remembrance; pray you, love, remember“:* er sagte, er habe sie niemals beschenkt! *„I loved you not“* — *„rue“,* für Betrübniſs. Fenchel und Aglei — ein Maſsliebchen, die einzig freundliche Blume. Und auch Stiefmütterchen zum Nachdenken. Auch Veilchen möchte sie wohl gerne geben, hat aber keine. *„They withered all“* mit ihrer todten Liebe.

Ich kann in Worten nicht schildern, wie ich das Eigenthümliche in Ophelia's Benehmen gegen den Bruder in diesem Auftritt zu spielen wagte. Ich war besonders darauf bedacht, sie nicht zu sehr in den Vordergrund treten zu lassen, und befleissigte mich, diese Scene so viel wie möglich als Theil eines groſsen Ganzen, und im Zusammenhang mit der übrigen Handlung aufzufassen., — Ich fühlte mich überzeugt, mein genialer Meister, der Dichter-Mime, würde nichts einzuwenden gehabt haben! Denn es war mir nicht nur darum zu thun, den Shakespeare'schen Worten gerecht zu werden; ich bestrebte mich, mittels sympathetischer Interpretation, seine tiefere Absicht zur Geltung zu bringen. Diese zu verstehen und innig mitzufühlen, ist der göttliche Vorzug phantasiebegabter Herzen. —

Blick und Stimme des Laertes scheinen der armen Unglücklichen in trüber, unstäter Erinnerung geblieben zu sein. Sie beschenkt ihn mit Blumen, daſs er an der Leichenfeier Theil nehme. Doch wenn sie ihn näher ansieht, taucht plötzlich irgendwie der Gedanke an die *„tricks i'the world“* in ihr auf, und eine blasse Vorstellung seiner Warnungen kehrt in ihre umnachtete Seele zurück. Sie fühlt von Neuem die eisige Kälte seiner bitteren Kränkungen und das Elend, das so bald schon darauf gefolgt war. Dies Alles reimt sie sich zusammen mit ihrem *„half-sense“,* und betrachtet Laertes als den Urheber ihres ganzen Miſsgeschicks. Sie behandelt ihn mit Argwohn und zeigt sogar

unverkennbaren Abscheu. Sobald er sich ihr nähern will, bebt sie zornigen Blickes mit drohender Geberde zurück. —

Auf der Bühne pflegte ich dies Alles mit entsprechenden Pausen und angemessenen Unterbrechungen wiederzugeben. Hauptsächlich durch Mienenspiel und etwas Mimik, und indem ich mich so recht in das Unstäte und Krankhafte ihres Zustandes hineinlebte.

Ihr Verstand war dahin. Und auch ihre treue Seele war zu *„such stuff as dreams are made of"* geworden. Die schöne Gestalt, zwar noch immer einer jungen Rose nicht unähnlich, glich einem Schmuckkästlein, aus dem der Edelstein verloren ging. Da war keine Spur von der anspruchslosen, sittsamen, vornehmen Ophelia zurückgeblieben. Die bescheidene Gelassenheit, der musterhafte Gleichmuth, welche ihrem Wesen einen besonderen unwiderstehlichen Reiz zu verleihen pflegten, waren nervöser Unruhe und launenhaftem Eigensinn gewichen. — Sie drängt sich in die Nähe der Königin, wohin sie sonst nur zu kommen wagte, wenn sie befohlen war. Ihr lautes Geschrei, ihren eigenen Willen zu haben, mit all ihrem Winken und Nicken und sonstigen Geberden, *„strewing dangerous conjectures in ill-breeding mines":* Alles dieses verkündet mit schrecklicher Gewifsheit die traurige Umwandlung, die in ihr stattgefunden hat. Und dafs auch ihre Vernunft in grelle, unauflösliche Dissonanz gerathen ist: *„like sweet bells jangled, out of tune and harsh"*. —

Armes Dornröschen! Wer kann sich der Seufzer erwehren, wenn die vom eigenen Kummer zerknirschte Königin in rührender Erzählung das verfrühte Ende der zierlichen, vom unzeitigen Frost geknickten Knospe schildert?

Wessen Augen bleiben thränenleer beim Loose dieser holden Jungfrau, die der kalte Sturmwind des Schicksals wie eine Blume des Lenzes hinweg jagt, noch ehe des Lebens Sonne sie begrüfste?

Sie singt ihre eigene Seelenmesse, und trennt sich nicht von den unschuldigen Gespielen ihrer glücklichen Tage —

den lieblichen Blumen und Kräutern — bis in den Tod. Wie jener Schwan der Fabel, ihren Todtengesang auf den Lippen, schwebt sie unbewufst zwischen den Wasserlilien umher: — bis der gütige Strom sie sanft zur ewigen Ruhe bettet: — *„to that blessed last of deaths, where death is dead“*.

Liebe Freundin! Was ich hier niedergeschrieben, sind anspruchslose Notizen. Ich habe meiner Feder zwar fleifsig zu thun gegeben, fühle aber, als ob ich Nichts gesagt hätte. Bitte, *„piece out my imperfections with your thoughts“*.

Porzia.

„In Belmont is a lady richly left.“

Es gereicht mir zur grofsen Freude, mein Scherflein beitragen zu dürfen, Ihnen, geliebte Freundin, die Tage der Krankheit zu versüfsen; und ich habe sogleich Ihrem Wunsche entsprechend einige der Gedanken zu Papier gebracht, welche bei Darstellung der Porzia auf der Bühne mich besonders zu leiten pflegten.

Aus Ihrem Briefe kann ich ersehen, dafs sie einer Ihrer Lieblinge ist: *„one of your great heroines“*, und dafs Sie recht viel über ihren Charakter hören möchten. Ich freue mich, zu erfahren, dafs Sie Porzia für *„a real, typical, great lady and woman“* halten, denn diese Auffassung entspricht genau meiner eigenen. Ich habe Porzia stets einer Vittoria Colonna, einer Cassandra Fedele und Frauen dieser Kategorie an die Seite gestellt; und sie ist mir immer um so theurer gewesen, als seit Shakespeare's Zeiten bis auf unsere Tage die Bühne ihr nur karge Anerkennung hat zu Theil werden lassen. Es lohnt aber kaum der Mühe, genauer zu untersuchen, wie weit die Porzia des englischen Theaters von der Shakespeare'schen sich entfernt hat. Versuchen wir vielmehr, uns einen klaren, bestimmten Begriff von ihrem Wesen zu bilden und ihren Einflufs auf die wichtigsten Vorgänge des Stücks zu erwägen, indem wir ihren Charakter von der Quelle — aus dem *„unvalued book“* des grofsen Meisters — gewissenhaft studiren. In meiner eigenen Vorstellung lebt von ihr dies eine Bild:

Ich blicke zu ihr empor, als zu einem vollkommenen Geschöpf aus den Händen der allgütigen Mutter Natur; denn ihr mit Bewunderung mich erfüllender Charakter vereinigt alle Anmuth ächter Weiblichkeit mit der Willensstärke, besonnenen Klugheit und hülfreichen Thatkraft des edelsten Mannes. Shakespeare zeigt uns an diesem Beispiel in Wahrheit, wie der schärfere weibliche Verstand und die tiefere Einsicht der Frau, Verhältnisse zu durchschauen und Schwierigkeiten zu beseitigen vermögen, welche selbst den weisesten Häuptern und den gescheutesten Köpfen Venedigs Verwirrung und Unruhe verursachen. Denn ohne allen Zweifel verdankt Bassanio die Freisprechung seines Freundes Antonio dem klaren, feinen Verstand der Porzia weit mehr, als der Gelahrtheit ihres Vetters Bellario.

Wie jene andere holde Tochter des sonnigen Italiens (Desdemona), tritt auch Porzia in der Blüthe ihres Lebensfrühlings zum ersten Male vor uns hin; „*when she has seen no age, nor known no sorrow.*“ Doch ach, welch' tragisches Schicksal erwartet die arme Desdemona! — während Porzia, so lange wir sie kennen, von Trübsal verschont bleibt. Wir verlassen sie im wonnigen Hochgefühl des unaussprechlichen Glücks, dem geliebten Gatten ihr Alles, „*her house, her servants, and herself*“ nicht nur zu Füſsen gelegt, sondern auch, dank ihrem klugen Kopfe, den theuern Busenfreund ihm gerettet und den nahen Anverwandten ihm wiedergegeben zu haben.

Um aber zu erfahren, wie sie dies vermochte, müssen wir uns zu ihrer Jugend zurückwenden. Ich denke mir Porzia als das vielgeliebte Kind eines edlen Vaters, — eines Vaters, der, auf die Schönheit seiner Tochter stolz, der seltenen Begabung ihres Geistes und ihrer vielversprechenden Herzensanlagen sich bewuſst ist. Keine Mühe wird ihm zu schwer, das Gemüth seines theuern Kindes zu entfalten und zu pflegen. Er selber ist keineswegs eine alltägliche Natur, und die Gefahr, welcher die schöne Erbin ausgesetzt sein könnte, steht dem gewissenhaften Vater klar vor der Seele. Es war eine jener „*good inspirations*“, von welchen Nerissa

sagt, dafs sie *„holy men have at their death"*, die ihn auf den Einfall mit den drei Schmuckkästchen kommen liefs: *„whereof who chooses his meaning, chooses"* seine geliebte Tochter.

Seit ihrer frühesten Kindheit ist es des Vaters Bestreben, die einzige Tochter zur würdigen Nachfolgerin in seiner hohen gesellschaftlichen Stellung heranzubilden. In dieser Absicht umgibt er sie mit Allem, was Kunst und Litteratur Schönes und Veredelndes zu bieten vermögen; er verschafft ihr den Umgang der vorzüglichsten Gelehrten und Dichter, die Gesellschaft der ausgezeichnetsten Krieger und Staatsmänner des Tages, deren Auserlesenste von den verschiedensten Ländern der Welt er an seinen Kreis zu fesseln weifs. Unter dieser Élite von vornehmen Besuchern im väterlichen Hause war sicherlich der gelehrte „Cousin, Doctor Bellario" nicht der am wenigsten gefeierte. Wir dürfen dreist glauben, dafs der Herr Vetter ein regelmäfsiger Gast im fürstlichen Belmont war, und thatsächlich auch der Lehrer Porzia's in den Rechtswissenschaften gewesen ist: einer nichts weniger als unpassenden Disziplin bei der Erziehung der künftigen Erbin von Belmont. Kann ich mir doch lebhaft das junge Mädchen denken, wie es seinen Verwandten mit Fragen bestürmt und sich von ihm Aufschlufs und Rath erbittet in dieser oder jener jugendlichen Verlegenheit. Und nicht minder lebhaft kann ich mir vorstellen, wie erfreut und entzückt der geistvolle Mann gewesen sein mufs, angesichts des hoffnungsvollen Erwachens dieser *„intuitive decision of a bright and thorough-edged intellect"*, wovon Porzia später so glänzende Beweise zu liefern vergönnt sein sollte. Unverkennbar interessirt sie sich für seinen Beruf, und vielleicht haben beide schon damals *„turned over many books together"*, und Porzia ist gewissermafsen auf diese Weise, in jenen frühen Tagen schon, unbewufst, für die grofse Aufgabe vorbereitet worden, die in der Zukunft ihrer harrete.

Wohl mag ihr Vater die Vorliebe für dergleichen Studien mit wohlgefälliger Verwunderung gesehen haben, und die Wahrnehmung solcher Geistesrichtung in dem geliebten

Töchterchen, und dessen treue Anhänglichkeit an ihren grofsen Lehrer, mögen ihn veranlafst haben, sie zu einigen der berühmten Prozefsverhandlungen jener Zeit mitzunehmen: damit in der eigenen Prüfungsstunde, wann Kopf und Herz gleich stark sein müssen und ihre Geistesgegenwart auf die äufserste Probe gestellt wird, sie wenigstens mit den Formen bei Gericht bekannt sei und nicht durch Unkenntnifs technischer Einzelheiten Schaden zu leiden habe. Wäre dem nicht so, woher hätte Porzia den Muth nehmen können — (wie stark sie sich auch immer fühlen mochte, den Juden zu bewältigen) — vor eine öffentliche Versammlung, wie dieser „*great court of Venice*", sich zu wagen: wo jedes Versehen unheilvoll und folgenschwer nicht nur für sie selber, sondern auch für Bellario geworden wäre?

Unter solchen Verhältnissen finden wir sie als reich begüterte und reich begabte Erbin, durch des klugen Vaters Bestimmung nicht erlaubt zu „*choose one nor refuse none*"; sondern gezwungen, um sich werben und sich freien zu lassen von „*renowned suitors*", welche „*the four winds blow in from every coast*". Sie empfindet dies Gebot als Härte; doch so tief ist ihre Verehrung für den Vater, dafs sie sich geschult hat, seinem Willen unbedingt sich zu beugen. „*If I live to be as old as Sibylla, I will die as chaste as Diana, unless I be obtained by the manner of my father's will*". Sie erzählt uns in der ihr eignen scherzhaften Weise, wie wenig Eindruck die verschiedenen „*suitors who are already come*" auf sie gemacht haben: — der neapolitanische Prinz, welcher liebt und „*doth nothing but talk of his horse*"; das junge Pfalzgräflein, „*who smiles not*", „*doth nothing but frown*", und ist voll von „*unmannerly sadness*"; der französische Edelmann, Monsieur Le Bon, welcher, „*every man in no man*", durch Imitirung Aller keine eigne Individualität behalten hat. Aber Etwas mufs er ganz gewifs gewesen sein: — amüsant; und wir dürfen sicher annehmen, dafs er späterhin nicht selten ein gern gesehener Gast in Belmont sein wird. Nachdem Porzia dann den englischen, den schottischen und den deutschen Bewerber geschildert, deren

charakteristische Eigenthümlichkeiten sie aufs Haar zu treffen weiſs, hören wir sie sich selber in artigster Weise mit den Worten anklagen: *„in truth, I know it is a sin to be a mocker"*. Von Bosheit ist keine Spur in ihr. Ihre Beschreibung ist so frisch und getreu, daſs wir im Geiste die Männer vor uns erblicken; — wenig Worte, aber lebendige Bilder.

Ueber die beiden nächsten dürfen wir selber urtheilen, da sie mit allem Pomp ihrer groſsen Gefolge vor uns auftreten. Der Fürst von Marokko benimmt sich nobel, und *„choosing wrong"* zeigt wenigstens, daſs er Porzia sehr hoch schätzen gelernt: — *„Never so rich a gem was set in worse than gold"*. Er scheidet mit den Worten: *„I have too grievèd a heart to take a tedious leave: thus losers part"*. Sodann trifft der Prinz von Arragonien ein, welcher, nachdem er refüsirt hat zu *„choose what many men desire"*, und zu *„rank him with the barbarous multitudes"*, sich groſssprecherisch seiner Verdienste rühmt und zuletzt das silberne Kästchen wählt, das den Narrenkopf enthält.

Porzia kann bei diesen Auftritten unmöglich gleichgültig geblieben sein. Wie müssen Herz und Puls ihr geschlagen haben angesichts der Gefahr, solch' unwillkommene Ehegatten annehmen zu müssen! Denn obgleich sie ihr Herz noch nicht vergeben, ist sie doch keineswegs *„fancy free"*. Von ihrer dame d'honneur und Freundin Nerissa erfahren wir, daſs schon zu Lebzeiten ihres Vaters ein Cavalier das Haus besuchte, ein *„Venetian, a scholar, and a soldier"*; wie Nerissa meint, von allen Männern *„best deserving a fair lady"*. Worauf Porzia kurz aber bedeutungsvoll antwortet: *„I remember him well; and I remember him worthy of thy praise"*. Oft hat sie wohl im Stillen sich gewundert, warum er nicht unter der Zahl ihrer Anbeter erschienen war. Vielleicht spricht unbewuſst das Sehnen verzögerter Hoffnung aus den ersten Worten, die wir von ihren Lippen vernehmen: *„By my troth, Nerissa, my little body is a-weary of this great world"*. Der Eine, von dem sie sicher dachte, er werde mit den allerersten Ankömmlingen sich einfinden, — kommt gar nicht.

Da, nachdem der spanische Prinz abgereist, trifft ein

Bote ein, der die Ankunft des „Lord Bassanio" meldet. Endlich also doch kommt er! — um welchen Preis aber, — das erräth sie nicht. Wir wissen von der dem Antonio gegebenen Beschreibung, wie er von Porzia denkt: — *„oh, she is fair, and, fairer than that word, of wondrous virtues"*. Es mufs ihrer Schönheit etwas Stattliches und dabei höchst Graziöses eigen gewesen sein, denn er vergleicht sie mit *„Cato's daughter, Brutus' Portia"*. Jedenfalls ist Er willkommen, das wissen wir bestimmt. Während er seine Wahl unter den Schmuckkästchen trifft, zeigt der *„soldier and the scholar"* auch edle dichterische Begabung. Wie bezaubernd schön ist seine Anrede an *„Fair Portia's counterfeit"*! —

„What demi-god
Hath come so near creation? Move these eyes?
. . . . . . Here are sever'd lips,
Parted with sugar breath: so sweet a bar
Should sever such sweet friends. Here in her hairs,
The painter plays the spider, and hath woven
A golden mesh to entrap the hearts of men
Faster than gnats in cobwebs: but her eyes, —
How could he see to do them? having made one,
Methinks it schould have power to steal both his,
And leave itself unfurnished."

Hier, wie so oft bei anderen Stellen, frage ich mich: sind die Maler in Shakespeare's Tagen ihm dankbar gewesen für das, was er von ihrer Kunst sagt? Oder war es damals, wie so häufig jetzt, wo der Kunstjünger nur seinem speziellen Gebiet lebt, auf alle andern herabsieht und nur wenig davon versteht: ganz vergessend, dafs ein vollkommenes Werk, in irgendwelcher Richtung, aus der Vermischung aller Kunst herrühren mufs: wie in der Natur alle Elemente, alle Jahreszeiten sich vereinigen, die exquisiten Harmonien und immerwechselnden Bilder hervorzubringen, die wir in der Schöpfung erblicken und bewundern?

Welche Qual der Ungewissheit muss Porzia während des ersten Theils der letzten Kästchen-Scene ausgestanden haben! Denn nunmehr hat ihr Herz seine Wahl getroffen! Wie schmerzhaft mufs sie sich zwingen, ihren Glauben auf

die Liebe des Vaters zu stützen, und auf die Hoffnung, dafs die *„good inspiration"*, welche diese Anordnung ersann, in der Wahl des Einen sich bewähren möge, *„who shall rightly love"*. Es ist für sie eine schwere Prüfung, das rechte Kästchen zu kennen und doch keinen Wink geben zu dürfen; und nicht nur selbst nicht *„forsworn"* zu sein, sondern auch ihrer Begleitung Befehl zu geben: *„stand all aloof"*, weit weg von dem Tische, um ganz sicher zu gehen, dafs nicht etwa ein Zufall seitens eines Zuschauers unabsichtlich die Wahl Bassanio's beeinflusse!

Wie aber hüpft ihr plötzlich das Herz in der Brust, mit welchem Uebermaafs von Glückseligkeit sieht sie Ihn das rechte Kästchen wählen!

„O love, be moderate, allay thy ecstasy,
In measure rain thy joy, scant this excess;
I feel too much thy blessing, make it less,
For fear I surfeit!"

Dann, als Bassanio naht, dem *„gentle scroll"* gemäfs sie anzusprechen, wie frank und edel gibt sie ihm nicht nur Alles was er begehrt — sich selbst —, sondern auch Alles was sie ihr eigen nennt — mit dem Wunsch zu sein *„trebled twenty times herself"* — *„in virtues, beauties, livings, friends, exceed account!"*

Und nun, wenn Begrüfsungen und Gratulationen vorüber, und Beider Glück vollkommen zu sein scheint, trifft plötzlich durch Bassanio's Freunde — Salario, Lorenzo und Jessica — die schlimme Nachricht ein vom Ruin von Antonio's Vermögen: — *„all his ventures have fail'd"*; die Frist ist abgelaufen, in welcher die Schuld hätte getilgt werden können, und Nichts vermag den unerbittlichen Juden abwendig zu machen *„from the envious plea of forfeiture, of justice and his bond"*. So wird mit einem Male schon die Verbindung Porzia's mit Bassanio auf die Probe gestellt, ob sie wirklich ächt und *„a marriage of true minds"*. Es genügt vollkommen, dafs Antonio der Busenfreund Bassanio's ist — *„the semblance of his soul"* — um Porzia zu über-

zeugen, dafs er würdig sei, auch ihr Freund zu sein. Denn wie ihre eignen Worte kundgeben —

„In companions
That do converse and waste the time together,
Whose souls do bear an equal yoke of love,
There must be needs a like proportion
Of lineaments, of manners, and of spirit."

Zudem, was für ein Bild hat Bassanio von diesem Freunde entworfen!

„The dearest friend to me, the kindest man;
. . . . and one in whom
The ancient Roman honour more appears,
Than any that draws breath in Italy."

Anfangs vermag Porzia offenbar nicht, sich den Umfang der Bosheit des Juden zu vergegenwärtigen. Sie ist von dem einen Gefühl durchdrungen, dafs er (welches Opfer es auch immer kosten möge) dazu gebracht werden mufs, seinen „Bond" zu annulliren; und sie glaubt zuversichtlich, dafs dies möglich ist. Nachdem sie Antonio's Brief gelesen, lebt in ihr nur der eine Gedanke: die Abreise Bassanio's zu beschleunigen und ihn reichlich mit Geldmitteln zu versehen, um den Juden zufrieden zu stellen. Doch mufs sie dem Geliebten zuerst das Recht einräumen, ihre Güter als die seinigen zu gebrauchen; er mufs *„indeed be lord of all"*.

„First, go with me to church, and call me wife:
And then away to Venice to your friend."

Während der nur ganz knapp gemessenen Zeit der Vorbereitung zur Heirath, wird Porzia alle Bedingungen des *„Merry bond"* erfahren haben, und wird jetzt überzeugt sein, dafs Geld allein — wie grofs die Summe auch wäre — den Entschlufs des verstockten Juden nicht wanken machen kann. Durch ihre ausnahmsweise Erziehung, deren ich vorher erwähnte, ist sie gewohnt, ernste Dinge mit ernstem Blick zu prüfen; und nach vielem Befragen und Erkundigen über die Fassung des Schuldbriefs verfällt glücklicherweise ihr scharfer Verstand auf die Nullität der ganzen Urkunde. Sie will Bassanio davon nichts sagen, sondern betreibt dessen Abreise mit ungezählten Summen ihres Geldes, die er wie

sein eigenes verwenden soll und eilt dann selbst fort gen Padua, nachdem ein Vorbote mit einem Schreiben an Bellario bereits unterwegs, womit sie diesem ihre nahe Ankunft meldet, ihm den von ihr entdeckten muthmafslichen Makel in der Urkunde mittheilt und um seine Gegenwart bei Gericht bittet.

Vor ihrer Abreise sehen wir sie in rosigster Laune, innerlich überzeugt vom Erfolg ihres Unternehmens und im Gefühl ihres neuen Glücks sogar scherzend mit Nerissa, wer soll

> *„Prove the prettier fellow of the two,*
> *And wear her dagger with a braver grace."*

Diese Seelenstimmung konnte, nach meiner Meinung, nicht möglich gewesen sein: hätte Porzia gewufst, was ihr bevorstand. Sie fühlt der ganzen Theilnahme ihres Freundes und Vetters Bellario gewifs und rechnet mit Zuversicht auf seinen Beistand und auf seine Gegenwart in Venedig. In diesem Vertrauen geht sie frohen Muths mit Nerissa nach Padua, nachdem sie ihr Haus der Fürsorge Lorenzos und Jessicas übergeben, welche in ihrer Abwesenheit als Lord Bassanio und wie sie selber bedient und geehrt werden sollen. Sie müssen sich sputen; *„must measure twenty miles to-day"*.

Vom Verlauf des Stücks ersehen wir, dafs Porzia ihren getreuen Diener Balthasar, den sie *„ever found honest, true"*, mit brieflichen Instruktionen zu Dr. Bellario entsendet hat, und ihn bitten läfst, sie zu erwarten an *„the traject*), the common ferry which trades to Venice"*. Sie mufs aber entweder ihren Sinn geändert haben, oder es müssen ihr Boten von Bellario auf der Landstrafse begegnet sein, welche die Nachricht von seiner Erkrankung überbringen und sie davon in Kenntnifs setzen, dafs persönlich zu erscheinen er aufser Stand ist. Darauthin eilt sie weiter fort nach Padua. Als

---

*) Einer der hartnäckigsten Fehler des Textes, von der ersten Seite an, ist *„tranect"*, da Shakespeare offenbar doch *„traject"* schrieb: das Wort für *„traghetto"*, welches man an jeder Fähre in Venedig sieht; — *„Traghetto della Salute"* u. s. w.

sie ihn aber antrifft, — woran nicht zu zweifeln, — werden alle ihre anfangs gehegten freudigen Erwartungen aufs schmerzlichste erschüttert. Sie findet ihren theuern, alten Freund schwer erkrankt. Was nun thun? Keine Hülfe nahe; keine Zeit zu verlieren! Der Jude *„plies the Duke at morning and at night"*. Sie erfährt, dafs Bellario's Beistand, als letzte Instanz, vom Herzog bereits nachgesucht worden ist. In dieser äufsersten Noth, ohne irgend einen andern Ausweg, macht Bellario den Vorschlag, dafs Porzia statt seiner gehe: von ihm empfohlen als ein *„young doctor of Rome"*, der ihn damals zu besuchen pflegte. Dies mufs geschehen oder alles ist verloren. Bellario bestätigt ihre Ansicht betreffs mangelhafter Fassung der Schuldverschreibung und gibt ihr seine *„own opinions"* über alle bei der Sache wesentlichsten Rechtspunkte. Beide *„turn o'er many books together"*, und Porzia begibt sich auf den Weg nach Venedig: ausgestattet, wie Bellario dem Herzog schreibt, mit des Doctors Gutachten, *„which, bettered with his own learning (the greatness whereof I cannot enough commend), goes with him, at my importunity, to fill up your Grace's request in my stead."* Alles dies zeigt mir, dafs Porzia's Auge zuerst den Mangel in der Urkunde entdeckt hatte, und dafs ihre eigne Auffassung von dem grofsen Rechtsgelehrten bestätigt worden war.

Ernst und besorgnifsschwer müssen ihre Gedanken gewesen sein, als sie die Lagunen kreuzte mit *„the common ferry that trades to Venice"*. Sie war aber keineswegs eine jener Naturen, die vor Schwierigkeiten zurückschrecken; durch die Meinung des grofsen Rechtskenners in der eignen Ansicht bestärkt, fühlt sie vielmehr des günstigen Erfolgs gewifs: wenn sie sich selber nur treu bleiben kann und *„forget she is a woman"*. All der heitere Frohsinn, mit dem sie Belmont verliefs, ist vor dem unerwarteten Aspekt der Dinge geschwunden. Mit welcher Angst und Unruhe, mit welch bangem Gefühl grofser Verantwortlichkeit mufs sie zu einer solchen Aufgabe sich angeschickt haben: sie, der Zielpunkt für jedes Auge, *„the observed of all observers"!*

Nur ihre tiefe Liebe, nur ihr dankbares, glückliches Herz konnten in einer solchen Prüfung sie aufrecht halten. Eine Zeit lang verleugnen, Weib zu sein, ist vielleicht nicht so schwer für eine Dame, die ihr ganzes Leben hindurch hervorragende Stellung in der Gesellschaft eingenommen und ans Befehlen gewöhnt ist; unter den eigenthümlichen Umständen dieses Falles aber muſs die Ueberwindung von ganz auſserordentlicher Schwierigkeit gewesen sein.

Wie geschickt, fest und sanft sie ihr Werk beginnt! — Wir dürfen wohl annehmen, daſs sie auch für Shylock einige Sympathien hegt. Erst vor kurzem hat sie seine ungehorsame Tochter bei sich willkommen geheiſsen, weil dieselbe einem Freunde ihres Gatten vermählt ist. Sie kann aber Jessica's unberufene Anklage des eignen Vaters in keiner Weise billigen: —

„I have heard him swear
That he would rather have Antonio's flesh,
Than twenty times the value of the sum
That he did owe him."

Dennoch fühlt sie, mit der ihr eignen zarten Aufmerksamkeit und Gütigkeit, Theilnahme auch für die ihr gänzlich fremde Jüdin und räumt ihr — während sie selber vom Hause abwesend — eine Stellung in Belmont ein, in der ihr Ehrerbietung und Achtung seitens ihrer eigenen Dienerschaft zu Theil werden.

Ohne Zweifel hat Jessica seit dem Tod ihrer Mutter ein recht trauriges Dasein geführt. Wir begreifen, daſs Shylock's Natur keine solche gewesen, die die Liebe oder Achtung derjenigen gewann, welche in seiner unmittelbaren Nähe lebten. Niedrige Denkart und unheimliches Miſstrauen und Hehlen bildeten die Atmosphäre, worin er zu athmen pflegte und die er in seinem eigenen Hause verbreitete. Jessica sagt *„Our house is hell"*. Daſs sie aber, trotz ihrer ungünstigen Erziehung, wahre Güte und Tugend zu schätzen vermag, das sehen wir aus ihren Worten über Porzia: —

„Why, if two gods should play some heavenly match,
And on the wager lay two earthly women,
And Portia one, there must be something else
Pawn'd with the other; for the poor rude world
Hath noth her fellow.,'

Dennoch glaube ich, Porzia hat mehr Sympathie für den Juden als für seine Tochter. Sie fühlt Mitleid für das Volk, das von Geschlecht zu Geschlecht beschimpft, geächtet und verabscheut worden ist. Sie findet Entschuldigungsgründe für den tief eingewurzelten, angeerbten Hafs, den der Jude seinem christlichen Unterdrücker geschworen und für sein Verlangen nach Rache im Namen und auf Grund seines mifshandelten und verfolgten Stammes. Sie vermochte sein Begehren nach dem Tod des Mannes zu begreifen, welcher *„disgraced and hindered him of half a million"*; nicht aber, dafs er selber zu wünschen fähig sein konnte, der grausame Mörder zu sein.

Der Herzog, seine Anrede an Shylock eröffnend, theilt diesem mit, was ist *„thought"*, dafs er thun werde: —

„That thou but lead'st this fashion of thy malice
To the last hour of act; and then, 'tis thought,
Thou'lt show thy mercy, and remorse, more strange
Than is thy strange apparent cruelty," &c.

Als ob der starke Gegner, *„the inhuman wretch"*, das Schaustück, den buchstäblichen Wortlaut seines Schuldscheins gewaltsam zu erzwingen, aus blofsem Muthwillen veranstaltet hätte! Es ist nicht überraschend, dafs die erwartete *„gentle answer"* nach einer solchen Aufforderung ausbleiben mufste: auch ein viel weniger unmenschlich gesinnter Gegner würde gleichgültig dabei geblieben sein. Wem würde es wohl gefallen, dafs man eine gute That von ihm verlangt? — Wer würde es sich wohl gerne sagen lassen, dafs man sie von ihm fordert? Eine solche Zumuthung würde höchst wahrscheinlich auch eine edle Natur böse und störrig zu machen geeignet sein. Auch ist die Behandlung, die dem Juden seitens der Freunde Antonio's zu Theil wird und deren Betragen keineswegs derart, ihn von seinem Vorhaben abzu-

wenden; ist vielmehr ganz dazu angethan, ihn möglichst noch wilder und hartherziger zu machen.

In diesem Moment nun erscheint der „*young doctor of Rome, his name Balthasar*". Wir können uns die grimmen Blicke lebhaft vorstellen, die der wüthende Jude auf ihn heftet. Statt indessen diesen zu höhnen oder zu schmähen, wie die übrigen es gethan und wie er selber es nicht anders erwartet hatte, fragt ihn der Fremde ganz einfach, ob Er Shylock sei, indem er hinzufügt: „*Of a strange nature is the suit you follow*", ihm damit die Situation erleichternd und gleichzeitig Shylock's Aufmerksamkeit für sich gewinnend, als er ihm versichert, daſs seine Handlungsweise vom Gesetze nicht bestritten werden kann, — „*that the Venetian law cannot impugn him*". Antonio wird gefragt, ob er die Schuld anerkennt. Er bejaht. Und hier nun scheint die Klimax erreicht zu sein. Das „*something else*" bleibt im Hintergrund bis alle andern Beweise fehlgeschlagen. Es kommt jetzt die Reihe an den Juden. Der junge Advokat gibt zu, daſs sie in seiner Gewalt sind. Er ist im Recht, wie alle zugestehen, und deshalb kann er, muſs er barmherzig sein; „*must be merciful*". Der groben, unziemlichen Antwort des Juden, „*On what compulsion must I? tell me that*", begegnet eine ernste Milde. Die barmherzige Gesinnung darf nicht forcirt werden, — „*must not be 'strained'*". Es ist keinerlei Zwang dabei. Die Gnade, aus eignem liebreichen Verlangen, „*droppeth upon the place beneath*". Der Segen, welchen Erbarmen und Mitleid bringen, gehört Beiden: dem Geber sowohl als dem Empfänger; seine Region geht weit hinaus über königliche Scepter; er lebt in den Herzen der Höchsten dieser Welt und ist ein Attribut von „*God Himself*"; — des jüdischen Gottes sowohl als des des Christen — des Gottes Abraham's, Isaak's und Jakob's.

In Porzia ist hier der Geist des Guten verkörpert. Daſs dieser den Sieg davontrage über den Geist des Bösen, ist ihr sehnlicher, ihr höchster Wunsch. Mit Freuden würde sie groſse Summen ihres Vermögens geopfert haben, um

Shylock von seinem unmenschlichen Vorhaben abzubringen und ihm die Seligkeit und das Glück zu erschliefsen, welche Verzeihen und Barmherzigsein gewähren. Was würde sie, die soeben erst durch die hingebendste Liebe überglücklich geworden, — was würde sie nicht alles thun und leiden, aus vollstem dankerfüllten Herzen dem allgütigen Allgeber ihre Erkenntlichkeit zu offenbaren und zur Verherrlichung Seines heiligen Namens — wie gering das Verdienst auch immer sein möchte — dies eine Menschenherz zu erweichen! —

Nach dieser hehren Appelation wird der Jude wiederholt seines Rechts versichert, der *„justice of his plea“*, damit sein Opfer der Verzichtleistung um so edler sei. Man verlangt von ihm nur, dafs er milder verfahre, — *to „mitigate“ it.* Wer weifs, in nicht allzuferner Zukunft könnte er selber vielleicht zu seinem Gotte um Erbarmen zu flehen haben, und der Gedanke an das eigne Gebet in der Noth sollte ihn doch wahrlich bewegen, hier Gnade für Recht ergehen zu lassen, *„to render the deeds of mercy“*. Aber ach! auch dieser Versuch scheitert und sein störriges Herz verräth sich von neuem durch den cynischen Schrei —

„My deed's upon my head! I crave the law,
The penalty and forfeit of my bond.“

Alsdann wird ihm die Versuchung des Geldes dargeboten. Das Darlehn soll dreifach, soll *„ten times“* rückerstattet werden. Umsonst! Als letztes Hülfsmittel versucht Porzia, ihm den Gräuel und das Scheufsliche seines Verlangens vor die Seele zu führen: — den tiefen Schnitt, das zitternde Fleisch der Wunde, — *„cut off nearest the merchant's heart“* — dem Sitz des Lebens. Sie sieht den ohnmächtigen, sterbenden Mann im Geiste vor sich, und mit Schaudern gegen Shylock gewandt, bittet sie ihn, doch mindestens einen Arzt zuzulassen, der die Wunden unterbinde und die Blutung stille, *„lest he do bleed to death“*. Aber nein, — nicht einmal soviel! *„'Tis not in the bond“*. Nicht einmal *„thus much for charity“* will er gestatten! Alles ist jetzt klar.

Bei dieser Stelle fühlte ich jedesmal während der Darstellung, dafs meine Sympathien und mein Mitleid für

Shylock's Stamm und für ihn selber mich verlassen und mein eigenes Herz wird so steinhart wie das seine. Ich sehe seine teuflische Natur vollständig geoffenbart. Das Messer sah ich wetzen, um rasch damit durchs Fleisch zu schneiden; sah die Wage herbeiholen, worauf es gewogen werden soll; habe das grausame, gierige Auge beobachtet, das in seiner Mordlust den Moment nicht erwarten kann, wo das heifse Blut aus der Seite hervorquillt, *„nearest the heart“* und mit bestialisch stierem Blick an der Seelenqual und am Todeskampf des bittern Feinds sich weidet. Dieses Ungeheuer, dieses Scheusal von einem Menschen überschreitet die Grenze der Menschlichkeit; es mufs unschädlich gemacht werden. Ich empfand immer, als ob die Missethaten seines ganzen Volkes wie Nichts erschienen, verglichen mit den seinigen und mit seinem unversöhnbaren Hasse. Er ist nicht länger der leidende Mann, dem Unrecht geschehen soll. Es treibt mich, die verdiente Strafe, — *„justice“* — um die er so sehr geschrieen, über sein Haupt ergehen zu lassen, und ich will nicht ruhen bis sie an ihm vollzogen.

Die Untersuchung gegen den Juden ist bis zum äufsersten gediehen. Es ist jetzt klar und aufser aller Frage, dafs Antonio's Leben mit diesem *„merry bond“* erkauft werden soll und dafs Shylock's *„lodged hate“* kein geringerer Preis befriedigen kann. Er hat durch eignes Geständnifs sein Leben in das Bereich des Gesetzes gebracht. Nun, gleich einer zermalmenden Lawine, langsam aber sicher, bricht über ihn die rächende, vielgeduldige Gewalt herein: das *„something else“*, welches der junge Doktor bislang fest in der Hand gehalten hatte. Nun strömt das Blut, *„which is not in the bond“* und worum nicht gefeilscht wurde, um die Schuldurkunde — die nach Porzia's Wunsch am besten längst zerrissen wäre — hinwegzuspülen und über den mörderischen Juden die gerechte Strafe zu verhängen: Verwirkung von Leben, von Hab' und Gut, von Allem. Das Blut, welches zu vergiefsen er so heftig verlangt, bei der Schuldverschreibung aber übersehen hatte, tritt nun auf als strafende Nemesis, ihn zu erdrücken und zu vernichten; ihn

von der stolzen Stellung unter seiner Zunft zu verjagen; ihm sein theuer errungenes Vermögen zur Hälfte abzunehmen; und seiner unersättlichen Gier, mehr und mehr zusammen zu schachern, ein Ziel zu setzen: — indem sie ihn zwingt, sein Geld bei seinem Ableben demjenigen Cavalier zu vermachen, der *„lately stole his daughter"*.

Schlag auf Schlag! Denn nun, um der Schande die Krone aufzusetzen, mufs er auch die Bekehrung zum Christenthum sich gefallen lassen. Wir dürfen aber versichert sein, dafs Porzia eine solche Zumuthung — die sie im Namen des Gerichtshofs verkündigen mufs — im Urtheil nicht mit einbegriffen haben wollte. Es ist vielmehr der Kaufmann, der auf ihre Frage: *„What mercy can you render him, Antonio?"*, — nachdem er über Shylock's Eigenthum verfügt und bestimmt hat, dafs die Strafe, sein ganzes Vermögen zu verlieren, ihn nicht treffe, sondern auf Verlust der Hälfte seiner Güter herabgesetzt werde, — mit der Bedingung schliefst: *„for this favour he presently become a Christian"*. Dies kommt uns im ersten Augenblick vor wie eine Grausamkeit, die des Charakters von Antonio unwürdig erscheint. Kann er wohl glauben, der blofse Name Christ werde *„soften that (than which what's harder?) his Jewish heart"?* Dennoch kann man Antonio nicht der Bosheit zeihen. *"A kinder gentelman treads not the earth"* sagen von ihm seine Freunde und die, welche ihn am besten kennen. Wir dürfen uns nicht an das halten, was Shylock über ihn berichtet; denn dieser spricht gegen ihn aus Hafs, den Antonio's Protest gegen seinen sogenannten *„well-won-thrift"* in ihm erzeugt hat. Antonio *"hath brought down the rate of usance"*, hat den Armen geholfen, und viele verzweifelte Unglückliche, die der Jude bis auf den letzten Pfennig ausgezogen und dann beiseite geworfen haben würde, um sie verhungern und verderben zu lassen, — viele solcher armen menschlichen Geschöpfe hat er seiner Gewalt entrissen.

„He seeks my life: his reason well I know;
I oft delivered from his forfeitures ·

Many that have at times made moan to me:
Therefore he hates me."

Wir dürfen nicht vergessen, dass Antonio, als er Shylock's Bekehrung zum Christen verlangt, vor wenigen Minuten erst dem schneidigen Messer entronnen war, womit der unmenschliche Jude sein Herzblut in Gedanken bereits vergossen hatte. Dennoch würde selbst dieses nicht vorsätzlich grausam machen diesen

„Kindest man,
The best condition'd and unwearied spirit
In doing courtesies".

Wir müssen vielmehr seine Forderung als den Ausdruck der damals herrschenden antisemitischen Gesinnungen auffassen: eine Zeit, in welcher selbst die besten unter den Christen die schlimmsten Vorurtheile gegen die Juden geerbt hatten. Ihres frechen Betragens, ihrer Erpressungen, des Wuchers, den sie trieben, ihrer Unterdrückung der Armen und Nothleidenden wurde bei jeder Gelegenheit gedacht; während eine Stimme der Schonung, Nachsicht, oder der Entschuldigung, nirgends sich vernehmen liefs. Alle waren einig in Verabscheuung und Verwünschung dieser rach- und geldgierigen, zudringlichen Rasse. Antonino hat Shylock bei Ausübung seines betrügerischen Handwerks oft gesehen und kennt die listigen Spitzbubenstreiche, womit der Jude in nichtswürdiger Weise die verächtlichsten Vortheile sich zu verschaffen pflegt. Vielleicht glaubt der edle Mann, im Geiste der damaligen Zeit, dafs den Hebräer zum Christwerden zwingen eine wunderbare Umwandlung in ihm hervorbringen könne. Zum mindesten müssen wir annehmen, dafs er nicht aus blofsem Muthwillen oder Uebermuth diese Schmach über den Juden ergehen läfst.

Nachdem Porzia auf Grund ihrer nothwendig sofortigen Rückreise nach Padua die höfliche Einladung des Herzogs abgelehnt, gönnt sie sich in der Eile, einen Tag vor ihrem Gatten zu Hause einzutreffen, unterwegs keine Zeit zur Rast; ja nicht einmal will der junge „Vertheidiger" den

Dank Antonio's und ihres Gemahls entgegennehmen. Als aber ihr Blick den Ring am Finger Bassanio's gewahrt, blitzt der Gedanke durch ihre Seele, den Geliebten auf die Probe zu stellen: um zu erfahren wie hoch er denselben wirklich. schätzt. — Nach einer so langen und anhaltenden Geistesanstrengung mufs Porzia dem Gefühl der Erleichterung, welches der Befreiung Antonio's gefolgt war, in irgend einer neuen Richtung Luft machen. Die *„marriage Bells"* aber, welche zum ersten Male in ihrem Busen erklingen, — sie dürfen von anderen noch nicht gehört werden. Sie mufs ausharren, sich zusammenraffen, und die sich selbst auferlegte Rolle bis zu Ende durchführen. Da sie Gold nicht nehmen kann, erbittet sie sich von Antonio dessen Handschuhe, die sie zum Andenken an ihn tragen will, — (Handschuhe galten zu jener Zeit als ein Zeichen feiner Sitte); — den Bassanio bittet sie um seinen Ring. Als aber das letztere Verlangen unerfüllt bleibt, stellt der Doktor sich etwas ungehalten, verweigert die Annahme irgend eines anderen Souvenir's, und nimmt sofort in aller Eile Abschied. Wie wir wissen, wird auf Antonio's Fürbitte der Ring nachgesandt; der Schreiber abgeschickt, um des Juden Unterschrift zur Urkunde einzuholen, die dem Lorenzo *„be well welcome";* und dann die Reise nach Belmont angetreten.

Porzia ist auf ihrem Heimweg ohne Zweifel Vorboten begegnet (aber nicht wie damals auf der Reise nach Venedig, Boten mit schlechten Nachrichten), die ihr Briefe überbringen, aus welchen sie die glückliche Wendung der Verhältnisse Antonio's erfährt: — dafs *„three of his argosies have richly come to harbour suddenly"*. In grösster Hast und mit dem bischen Hülfe, das ihr treuer Diener Balthasar leisten konnte, kommt sie gerade rechtzeitig genug vor ihrem Gemahl (der unterwegs keine Minute verloren hatte) zu Hause an, um noch ihren Untergebnen Befehl ertheilen zu können, über ihr Fortgewesensein zu schweigen, — als auch schon ein Trompetensignal die nahe Ankunft Bassanio's und seines Gefolges verkündet. Sofort eilt sie, ihn zu begrüfsen, und ihn in seinem *„home"* zu empfangen; und

heiſst Antonio willkommen in *„our house“*, ihn damit in liebenswürdigster Weise fühlen lassend, dass sie ihm diese freundliche Aufnahme nur als Dame des Hauses seines Freundes bereitet.

Welch' ein Schauplatz liegt vor ihnen! — Natur heiſst sie willkommen im stillen Mondenlichte, das ihren eignen Gedanken und ermatteten Sinnen so verwandt ist; und auch dem Uebermaaſse ihrer Glückseligkeit ist vorgebeugt durch die anmuthige Verlegenheit mit den Ringen, welche Porzia geschickt ersonnen, die Enthüllung herbeizuführen, daſs sie der Doktor und Nerissa der Schreiber gewesen.

Denken Sie dabei an den exquisiten Kontrast zwischen der Eröffnung des Stückes und dessen Schluſs. Es beginnt im Glanze prächtiger Tageshelle, in den belebten Straſsen Venedigs. Doch schon aus den ersten Worten des groſsen venetianischen Kaufherrn — *„In truth, I know not why I am so sad“* — spricht unverhohlne Traurigkeit, spricht prophetisch der Kummer, welcher den herannahenden Sturm verkündigt, von dem er aus Liebe zu seinem Freunde so bald schon betroffen werden sollte. Das Drama schlieſst, weit weg vom Gewühl der groſsen Weltstadt, in einem italischen Garten, beim blassen Schimmer des vor dem dämmernden Morgen erbleichenden Mondes; — keine Spur von Schwermuth ist in des Kaufmann's Brust zurückgeblieben; — denn haben nicht seine treue Hingebung, und selbst die Gefahr in der er schwebte, zum allerglücklichsten Ausgang geführt?

Und nun kehrt der junge Ehemann, der Belmont in gröſster Betrübniſs und Sorge um seinen besten Freund verlassen, mit eben diesem Freunde dahin zurück; aller Kummer ist vorüber, und er wird von Belmonts Gebieterin als Herr und Besitzer aufs herzlichste willkommen geheiſsen. Auch für dieses Freundes Wohlfahrt ist er der edlen Dame verpflichtet, die kurz zuvor ihm selber ihr Haus, ihre Dienerschaft, und sich selbst so groſsmüthig geschenkt hatte. Die Handlungen seines späteren Lebens müssen für ihn reden, denn sie hatte in der That *„bereft him of all words“*. Und

so fällt denn der Vorhang, nachdem Porzia Alle sie Umgebenden mit Wohlthaten überstreut hat.

Ich konnte mich aber nie von meinen Charaktermenschen trennen, wenn der Vorhang gefallen war, und das Publikum sich verloren hatte. Wie ich ihr früheres Leben mit ihnen durchlebt hatte, so lebte ich mich auch in ihre Zukunft hinein. Ich sah Bassanio und Antonio am darauffolgenden Tage schon nach Padua abreisen, um mit Bellario die soeben glücklich überstandenen kritischen Momente durchzusprechen, und Porzia's herzlichste Grüſse und ausdrücklichen Wunsch zu bestellen: den kranken Herrn wenn irgend möglich mit nach Belmont zu bringen, um ihn unter ihrem eignen Dache pflegen und wieder gesund machen zu können.

Für Porzia habe ich mir immer einen heiligeren Beruf und eine weit schwierigere Arbeit ausgedacht. Ich glaube nicht, daſs ein solches Weib, wie ich sie mir vorstelle, den verlassenen und verachteten Juden seinem Schicksal überlassen würde. Als sie findet, daſs selbst Antonio's *„Mercy"* nicht derart ist, ihr nobles Frauenherz zu befriedigen, gelobt sie inmitten ihrer eignen Glückseligkeit, aus überfliessendem Dankgefühl dafür, sich fortan der allerdings schweren und dornenvollen aber nicht unmöglichen Aufgabe zu widmen, diesen *„inexorable Jew"* zu bekehren. Ganz allein, ohne Begleitung, geht sie nach seiner elenden einsamen Wohnung, wohin nur die Lästerungen und Verwünschungen des lärmenden Straſsenpöbels ihm gefolgt, sonst aber Niemand gekommen war. Diese scheuſslichen Flüche und Beschimpfungen klingen noch immer nach in seinen kranken Ohren, als er so daliegt auf seinem armseligen Lager: betäubt, verwirrt, zerschlagen, vernichtet, verlassen. Aber peinlicher noch, und quälender als Alles andere, sind seine eigenen Selbstvorwürfe: in dem Schuldschein ein Schlupfloch offen gelassen zu haben, durch welches der verhaſste christliche Kaufmann entkommen war. In seiner grimmigen Wuth und bitteren Selbstanklage geiſselt er sich selber in einen Zustand gräſslichsten Wahnsinns. Bleibt er noch länger allein, diesen Ausbrüchen von Tobsucht überlassen, so liegt die

Gefahr nahe, er werde selbst Hand an sich legen und sich um's Leben bringen. Doch noch ehe er Zeit dazu finden kann, pocht an seine Thür diese edle Dame, und will sich nicht abweisen lassen. Er kennt sie nicht, und verbietet ihr ziemlich grob den Zutritt. Aber kraft ihres vornehmen sanften Wesens, und kraft des gewinnenden Zaubers, welcher ihrem noblen Anstande eigen, gelingt es ihr, sich Eingång zu verschaffen. Bei ihren ersten Besuchen kann sie freilich nur wenig erreichen. Dennoch fährt sie fort, dieselben regelmäſsig zu wiederholen, und bringt ihm Wein und Oel und Nahrungsmittel mit für seinen kranken Leib, und geweihte Salbe für das zerschlagene Gemüth. Zum ersten Male, nach ach! so langer, langer Zeit, wird dem verschmähten und verachteten Juden liebevolle Pflege, Fürsorge und Aufmerksamkeit zu Theil. Warum sollte dem so sein? Noch nie hat er seit seinen jungen Jahren dergleichen Wohlthaten genossen; niemals, seit seinem besten Mannesalter, als seine geliebte Leah durch den Tod ihm entrissen worden, und der Kummer um den Verlust der theuren Gattin sein Herz zu verhärten anfing. Ihr zartes, liebreiches Wesen, zeitlebens an seiner Seite, hätte die schlimmsten Leidenschaften in ihm entkräften und besänftigen können; denn erst seit ihn der Schlag ihres frühen Todes getroffen, hatte seine leidenschaftliche Natur angefangen, sich gegen die Vorsehung aufzulehnen und gegen den Willen Gottes ru rebelliren. Seine junge Tochter mag ihrer verstorbenen Mutter in den Gesichtszügen wohl etwas ähnlich gesehen haben, im Charakter glich sie ihr gar nicht. Aus diesem Grund hat Shylock sich nicht um sie bekümmert, — weder Glauben noch Vertrauen in sie gesetzt. In Porzia dagegen würde der Jude ein Ebenbild seiner schönen Leah finden; würde sich vorstellen, die zärtlichen theilnahmsvollen Augen, die so liebreich ihn ansehen, wären die ihren; würde ihre Stimme hören, wenn sie zuerst *„in accents very low“* und mit *„a most silver flow“* —

„Of subtle-paced counsel in distress,
Right to the heart and brain, though undescried,

Winning its way with extreme gentleness,
Through all the outworks of suspicious pride",

nach und nach die Erlaubnifs zu ihren Besuchen zu erlangen sucht. Der Jude seinerseits würde dann allmählich sein Verlangen zu erkennen geben, diese artigen Besuche öfter zu empfangen; er würde sich mit der Zeit daran gewöhnen und sich darnach sehnen und sogar mit Zuversicht darauf hoffen: bis es Porzia hin und wieder gelungen, die Geschichte seines Lebens und seines Leidens, seines eignen und seines Volkes Verschulden, seines süfsen, zu frühe dahingeschiedenen Weibchens und die seiner undankbaren Tochter nach und nach zu erfahren; und wie letztere bei ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause aufser seinen Dukaten und Juwelen sogar den Ring mitgenommen, den Leah ihm geschenkt hatte „*when he was a bachelor*". Wir können uns vorstellen, mit welch theilnahmsvollem Ohr Porzia allen seinen Erzählungen lauschte und „*a world of sighs*" dem Manne gab, dem während seines ganzen Lebens fast nur Verfluchungen und Verwünschungen widerfahren waren. Wir können uns denken, wie sie ihn hier und da zuweilen an Worte erinnerte, die er irgendwo einmal gehört, damals aber schlecht beachtet hatte und welche von jener „*quality of mercy*", „*which droppeth as the gentle rain from heaven upon the place beneath*", zu ihm gesprochen — und sein armes, verdorrtes Herz damit gemeint hatten. Jetzt würde er „*the deeds of mercy*" verstehen. Er würde zwar die Hand nicht wiedererkennen, die als des „*reverend doctor's*" so selbständig „*justice*" ausgetheilt hatte; er würde aber zu fühlen anfangen, dafs, wenn er sein grausames Verlangen durchgesetzt, seine „*deeds been on his head*" und sein mordgieriges Messer zu gebrauchen, man ihm gestattet hätte: „*the smell o' the blood*" bei Tag und Nacht nicht mehr aus seiner Nase gewichen und dies nämliche Blut auf ewig über seine Seele gekommen wäre. Auch nicht der Gott seiner Väter würde ihn davon haben reinigen können.

Dies sind seine eigenen Betrachtungen, ihm nicht von Porzia aufgedrungen. Er wird ihr opferfreudiges Leben, ihre unverdrossene Selbstverleugnung anerkennen. Er wird

erfahren, dafs sie all ihren Luxus und jedes Glück, das sie umgibt, seinetwegen verläfst, um beständig bei ihm zu sitzen, seinen kranken Körper zu erquicken und sein gebrochenes Gemüthe zu trösten. Wie kann er ihr seine Dankbarkeit beweisen? Er will thun was und wie sie wünscht; will den Besuch der Tochter annehmen, die er mit seinem Fluch überschüttet hat; will an Stelle der Verwünschungen seinen väterlichen Segen ertheilen und will sogar ihren christlichen Ehegemahl als solchen willkommen heifsen.

Ich habe mir aber Beide, Tochter und Schwiegersohn, bedeutend verändert und durchs Leben geläutert gedacht. Lorenzo schämt sich bei reiflicher Ueberlegung seiner früheren Abenteuer; vielleicht nicht so sehr, weil er des Juden Tochter geraubt, als dafs er die gestohlenen Goldstücke und Preziosen, die sie ihm mitgebracht, angenommen; und sein Gewissen treibt ihn, Wiederherstellung seiner Ehre und Rückerstattung der veruntreuten Sachen zu erlangen und seine Verirrung und niedrige Handlungsweise offen einzugestehen. Jessica konnte unter dem Schutze Porzia's und in der reinen Atmosphäre ihres veredelnden Einflusses moralisch nur besser und züchtiger werden; und zeigt auch schon frühzeitig, dafs sie fähig ist, den noblen Charakter ihrer Wohlthäterin zu würdigen, als Lorenzo sie fragt, „*How dost thou like the Lord Bassanio's wife?*"

„Past all expressing: It is very meet,
The Lord Bassanio live an upright life;
In having such a blessing in his lady,
He finds the joys of heaven here on earth."

Die Veredlung ihres Charakters macht ihr Herz und Gemüth reiner und frommer, und oft wird sie den gottlosen, pflichtvergessnen Schritt schwer bereut haben, den sie gethan, als sie ihren greisen, alleinstehenden Vater verliefs: was auch immer dessen Fehler gewesen sein mochten. Und gar das Bewufstsein, den eignen Vater betrogen und bestohlen zu haben, drückt wie ein Alp auf ihrem Gewissen, und läfst sie nicht zur Ruhe kommen. Wie kann sie je Segen und Glück in ihrem eignen ehelichen Leben erhoffen, da sie es so

unwürdig begonnen? O, dafs sie doch Alles wieder gut machen könnte! Der Urtheilspruch, welchen der hohe Gerichtshof zu Venedig über ihren Vater verhängte, mufs ihr bekannt geworden sein. Wie kann sie also wahrhaft glücklich sein? — Und so mögen wir sie denn eines Tages, nachdem Porzia die Erlaubnifs dazu erwirkt, ihren Kummer und ihre Zerknirschung unter Schluchzen und Seufzen in tiefster Reue zu Füfsen des alten Mannes ausweinen sehen; und er seinerseits wird sich erinnern, dafs er ihr *„home a hell“* zu machen pflegte und wird sie in Liebe wieder annehmen. Ist dies für ihn das erste Mal, dafs er die Süfsigkeit kostet, welche die göttliche Gnade des Verzeihens mit sich führt? *„It blesseth him that gives and him that takes“*.

Ich glaube, der Jude wird nicht lange mehr leben. Er hat zu sehr gelitten und ist zu sehr zerschlagen an Leib und Seele. Aber Porzia's Zaubersegen wird bis ans Ende über ihm walten. Seine letzten Blicke werden den lieben Augen begegnen, welche die seinigen in der Nacht trostloser Verirrung geöffnet und ihm geoffenbart haben das *„light to lighten his darkness“*. Und er, der verachtet, verlästert und geschmäht durchs Leben gegangen und mit Gott und der Welt in Fehde gelebt hatte, — er fühlt nun das beseligende Glück, Vergebung zu gewähren und die himmlische Hoffnung, selber verziehen zu werden.

Und so habe ich mir auch Porzia's Schicksal ausgedacht. Auch sie wird, wie andere Sterbliche, Sorgen und Leiden und Kummer haben; aber sie wird ihr Kreuz demüthig, geduldig und wacker tragen. Hand und Herz werden bei ihr stets offen bleiben, ihren Mitmenschen Hülfe und Trost zu spenden. Ihr lebensfroher, heitrer Sinn wird sie nicht verlassen. Sie wird ihr holdes, anziehendes Wesen nicht verlieren und wird in ihrem häuslichen Kreise eine Atmosphäre verbreiten, welche Belmont zum irdischen Paradiese für alle diejenigen machen wird, die so glücklich, daselbst willkommen zu sein. Doch nur ihrem Gatten wird all ihre gewinnende Herzensgüte bekannt werden; nur ihm wird sie ihr ganzes inneres Seelenleben erschliefsen und Einblick

in ihres edlen Herzen Tiefe gewähren; ihm allein wird sie von allen Freunden der treuste und vertrauteste Busenfreund sein: „*the perfect wife*".

Vieles, was ich geschrieben, mögen Sie vielleicht für phantastisch halten. So aber hat Porzia sich in meinem Geiste abgebildet. Liebe Freundin! Erklärt Ihnen nun dies Portrait das Geheimniſs, welches Sie einst so gütig zu nennen pflegten: „*My wonderful silent acting in the casket scene*"? —

Stets in Liebe Ihre
Helena F. Martin.

An
Fräulein Geraldine E. Jewsbury.

Nachwort.

Einige meiner Freunde, welche diesen Brief gelesen und deren Urtheil ich hochschätze, haben Einwendungen erhoben gegen meinen *„Dream"* von Porzia's Verhalten gegen Shylock, nachdem der Vorhang gefallen; sie meinen, mein „Traum" sei zu sehr im Geiste des gegenwärtigen Jahrhunderts gedacht. Ich habe deshalb die Sache wiederholt reiflich erwägt, vermag aber nicht, meine ersten Ideen aufzugeben. Shakespeare sagt in der Selbstvertheidigung, die er dem Juden in den Mund legt, Alles, was er zu dessen Gunsten überhaupt sagen kann. In der Zeit, in der er lebte, würde er bei der vorherrschend judenfeindlichen Gesinnung seiner Zuhörerschaften nicht gewagt haben, mehr zu sagen, wie wohlwollend er selber auch immer den Juden zugethan sein mochte. Ich habe stets behauptet, dafs Shakespeare seine Theaterstücke für Auditorien geschrieben hat und nicht nur für Litteraturfreunde: wenngleich sein wunderbarer Genius so trefflich Beiden sich anzupassen verstand, dafs ein Jeder ihn mit Vorliebe sein eigen nennt. Ich glaube auch und fühle, dafs Er, der den Charakter des Weibs geplant, welches, sich selbst verleugnend, das Amt des Advokaten übernimmt, — der Porzia's Herz mit der edelsten Gabe mildthätiger Nächstenliebe ausgestattet, — und ihren Mund die göttliche Sprache des Erbarmens reden läfst, — mich nicht tadeln würde, weil ich sie mir als eines jener bevorzugten weiblichen Wesen denke, deren es Gottlob zu allen Zeiten gegeben hat: — uneigennützige, opferwillige Naturen, die aus der beschränkten Gegenwart heraus und darüber hinaus leben

und jene noblen Samariterdienste freiwillig übernehmen, die in unsren eignen Tagen noch stets Bewunderung, wenn auch nicht länger Erstaunen erregen.

Bei dem ächt christlichen Sinne Porzia's war der durch seinen Glaubenswechsel unter den eigenen Stammesgenossen zum Auswurf gewordene Jude ihrem Mitleid der Nächste. War seine unmenschliche Natur einmal in Heftigkeit gerathen, so konnte er gleichsam nur besänftigt werden, wenn er Gelegenheit hatte, seine Rache ins Blut seines Gegners zu tauchen und dessen langsamen, martervollen Todeskampf zu überwachen. Wo denn konnte ein solches Geschöpf Ruhe finden, nachdem seine gaunerischen Pläne ihm vereitelt, und ihm ein Strich durch seine ganze Rechnung gezogen worden war: — von denjenigen, die ihm auch noch obendrein versichern, dafs seine „Geschäfte" vom Landesgesetz keineswegs bestritten werden können.

Niemals kann in einem Sterblichen die Verzweiflung schrecklicher gerast haben, als in ihm; und niemals war Hülfe mehr vonnöthen. Wer anders aber war so geeignet, hülfreichen Beistand zu leisten, wie gerade diejenige, welche unwissentlich all dieses Elend über sein Haupt gebracht hatte.

Shylock's Geld war geborgt worden — wie Porzia wufste — um ihrem auserwählten Liebhaber das Freien und Werben um sie zu ermöglichen. Seine Tochter war mit dem Wissen von Porzia's Gemahl von dessen Freund überredet worden, das elterliche Haus zu verlassen und väterliches Gold und kostbare Edelsteine mit fortzunehmen; — und war von ihr, auf Wunsch ihres Gatten, als Gast in Belmont bewillkommt worden. Porzia ist sich Alles dessen bewufst, wenn es dem Juden auch unbekannt geblieben. Würde unter solchen Umständen nicht gerade ihr Herz das erste sein, des unglücklichen, verlassenen und verstofsenen alten Mannes zu gedenken und mitleidsvoll sich ihm zuzuwenden?

Für sie war Shylock kein gemeiner Jude. Seine Geldmittel — wenn auch in wucherischer Absicht — hatten mit-

geholfen, ihr Leben vollkommner zu gestalten. Konnte ihr Glück ein wirklich ächtes und lauteres sein, während ein andrer Mensch Schmach und Elend — einerlei ob verdientermaafsen oder nicht — ihretwegen zu leiden hatte?

Ich träume noch immer, dafs dem nicht so sein konnte, und ich glaube, dafs Porzia im Stillen und im Geheimen — wie ihre hohe Stellung ihr gestattete — gethan, was kein andrer zu thun gewagt oder auch nur die Mühe sich gegeben hätte.



Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.


Gaylord
PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.